Ueber
künftige ſtändiſche Verfaſſungen
in Teutſchland

von

E. M. Arndt.

Die erſte Majeſtät im Leben,
Die höchſte heißt Geſetz und Recht.

1814.

MUSEUM

Wir leben in einer neuen Geburt der Zeiten. Zwanzig ſchreckliche Jahre des Jammers und der Wehen haben wir verlebt, die letzten zehen Jahre faſt Jahre der Hoffnungsloſigkeit, wo das Menſchengeſchlecht in Schande und Tyrannei zu vergehen ſchien. Jetzt iſt ein helles und ſchönes Licht der Rettung aufgegangen, und hat alle Herzen erfriſcht und erquickt; ja, Millionen Stimmen rufen: Wir ſind ſchon gerettet, und ein ſchöneres und glückſeligeres Leben wird nun beginnen. Auch ich freue mich dieſer Zeit und ſtimme mit ganzem Gemüthe in den brauſenden Jubel der Fröhlichen ein; aber doch ſage ich, die meiſten dieſer Rufer ſind in einem großen Irrthum. Sie ſehen das Glück der verbündeten Waffen, ſie ſehen den hohen, frommen, und tapfern Geiſt des teutſchen Volkes auf dem Kriegsfelde, ſie ſehen faſt die Gewißheit des endlichen Sieges über die übermüthigen und räuberiſchen Plager, unter deren bübiſchem Druck wir funfzehn Jahre

geſtönt haben; und gutmüthig meinen ſie, das große Leid und die große Arbeit ſey jetzt vorbei. Ich würde das mit ihnen meinen, wenn ich in denen, welche die Leiter der Zeit ſeyn können und ſollen, den Ernſt, die Kraft, die Liebe des Vaterlandes, die Kunde der Zeit und des Volkes ſähe, wodurch ſicheres Glück allein gemacht und erhalten werden kann. Aber ich muß ein ſchweres Bekenntniß ausſprechen, weswegen meine Seele oft Thränen weint, und weswegen ich die Gegenwart nicht ſo fröhlich und muthig empfangen kann, als die meiſten andern: ich ſehe jenen Ernſt, jene Kraft, jene Liebe des Vaterlandes, jene Sorge und Kunde des Zeitalters bei ſehr wenigen. Die meiſten auch von denen, welchen die Leitung und Beglückung des Volkes und die Bereitung einer feſteren und kräftigeren Zukunft obliegt, ſchwimmen mit der Zeit gedankenlos hin, und treiben und ſorgen ganz etwas Anderes, als daß ſie in dem Einen Triebe und der Einen Sorge ganz verloren ſeyn ſollten; ſie verſchließen die Augen vor den Arbeiten und Gefahren, die ihnen doch zuweilen erſcheinen müſſen, und rufen mit der gläubigen und gutmüthigen Menge aus: N u n G o t t h a t ſ o v i e l f ü r u n s g e t h a n, e r w i r d a u c h d a s U e b r i g e t h u n; ſie bedenken aber nicht, daß Gott nur durch die Menſchen etwas thut, und daß, wenn es auf Erden gut werden ſoll, die Menſchen auch durch Gott et-

was thun müſſen. Daß ein Volk von einem edlen und hohen Geiſt ergriffen und entflammt wird, daß es ſich durch die Waffen aus großer Noth reißt, iſt freilich etwas Großes und Herrliches, und muß wegen der Bewegung aller Kräfte, wegen der Majeſtät der verſammelten Gewalt, und wegen des Glanzes der Thaten als das Größte und Herrlichſte erſcheinen; aber das Größte und Herrlichſte iſt es nicht, weil es zuweilen faſt das Werk des Augenblicks, oft wenigſtens das Werk einiger Jahre ſeyn kann. Die größten und herrlichſten Thaten des Menſchen ſind die Thaten des Geiſtes, die in Einer Arbeit nach Einem Ziele über alle Hinderniſſe fortſtrebende Tugend; die lange und ſchwere Geduld, welche Geſetz, Zucht, und Ordnung ſchafft; die große Selbſtüberwindung, welche, mit dem Geitz, der Faulheit, der Dummheit, dem Aberglauben, und mit allen offenen und verlarvten Vorurtheilen im ungleichen Kampfe, nicht ermattet; das unerkannte und unſcheinbare Wirken, die leiſen und ſtillen Geiſter der Zeit und des Volkes zu faſſen, zu wecken, und endlich mit neuen Geſtalten umhüllt in das lebendige Leben einzuführen: ich meine hier die politiſche Tugend, ohne welche alles Glück der Waffen eben ſo leicht verloren als gewonnen wird. Dieſe politiſche Tugend erſcheint noch nicht bei uns, und deswegen iſt mir oft bange, ob wir das von Gott gegebene Glück

werden feſthalten und recht gebrauchen können.

Wir waren ein abgeſtandenes und abgelebtes Volk geworden, matte und entfärbte Bilder, in Rahmen eingefaßt, die aus einander fallen wollten; wir waren kein Staat, kein Reich, und kein Volk mehr und hatten allen Sinn des Allgemeinen und Politiſchen verloren. Ein leichter Wind kam, die wurmſtichigen und brüchigen Rahmen gingen aus den Fugen, und die Bilder wurden in den Koth getreten, und werden noch getreten.

Man könnte glauben, die letzten zwanzig Jahre haben uns weiſer gemacht und uns auf das Nothwendige und Unvermeidliche hingewieſen. Man hat geſagt, alle Welt ſey ſeit der franzöſiſchen Revolution politiſch geworden; aber man hat nichts Großes gemeint, weil man den großen Inhalt des Worts politiſch nicht verſteht: man meinte nur, die Leute haben die Zeitungen begieriger als früher geleſen, und in Geſellſchaften und Kaffehäuſern mehr von politiſchen Dingen geſprochen als ſonſt. Das macht aber noch keine politiſche Menſchen.

Nein, ich muß leider geſtehen, wir ſind nicht ſo viel weiter geſchritten, als manche ſich einbilden; noch iſt die große Zeit, die werden ſoll, ja die ſchon iſt, bei wenigen in das innerſte Mark ihres Lebens gedrungen, ſo daß ſie ihr einziges Gefühl und ihr einziger Gedanke und

der Gegenſtand aller ihrer Sorgen und Arbeiten ſey. Man treibt die Zeit nur als Beiwerk, und weil man das thut, ſo wird man wieder als Beiwerk von ihr weggetrieben werden: ſie wird uns behandeln, wie wir ſie behandeln.

Welche ſind diejenigen, denen ich die Leitung und Beglückung des Volkes und die Leitung und Bereitung des Zeitalters auflege? Es ſind der Adel, die Gelehrten, die Beamten, und die ganze übrige ſogenannte gebildete Klaſſe des Volks. Wie dieſe ſind, ſo wird das teutſche Zeitalter, wie dieſe die Zeit aufnehmen und behandeln, ſo wird ihre Geburt ſeyn. Unter dieſen Klaſſen habe ich gelebt und lebe ich, und in der Zeit der ungeheuerſten Weltbegebenheiten finde ich ſie, wie folget:

Die meiſten gut, rechtlich, und treu, wohl geſinnt für das Vaterland, ſelbſt fähig die größten Aufopferungen zu machen; auch der Glaube an die Vorſehung und an die unmittelbare Zwiſchenkunft des Himmels iſt wieder erwacht: aber ſie wollen zu viel von Gott und zu wenig von ſich ſelbſt hoffen.

Muthig und tapfer in Gefahren und im Kriege ſind alle Teutſche. Dies kann aber kein Lob des gegenwärtigen Augenblicks ſeyn; denn eben dieſe Menſchen haben ſich in Preußen, Polen, Oeſtreich, Spanien, und Rußland für ihre Unterdrücker und Henker auf das tapferſte geſchlagen. Doch iſt es ein glücklicher Beweis,

daß wir der Freiheit noch nicht unfähig ſind: feige Völker kann kein Gott zu Freien machen.

Politiſcher Unverſtand offenbart ſich in Reden, Schriften, und Anordnungen, in leerer Gedankenloſigkeit, die noch mit Seifenblaſen ſpielen kann, welche gleich Gedanken ausſehen, aber keine Gedanken ſind; wir ſehen immer das Entfernte und Schimmernde, weil wir das Nahe und Wahre zu ſehen nicht den Muth haben. So ſehr ſind wir von der Würde und Freiheit unſerer Altvordern ausgeartet.

Bei den Gelehrten offenbart ſich dieſer Unverſtand theils als Uebermuth, theils als Faulheit. Der Uebermuth gefällt ſich in künſtlichen und verworrenen Geſpinnſten von Verfaſſungen, welche die Erde entweder nie tragen kann oder erſt nach dem Ablauf von Jahrhunderten oder Jahrtauſenden wird tragen können: vornehm ſieht er über das Gegenwärtige hin, als welches ihm zu gering iſt. Die Faulheit, welche alles Irdiſche unter die Füße tritt, ſpielt mit metaphyſiſchen, theoſophiſchen, und myſtiſchen Gaukeleien, und gebärdet ſich, als thue ſie etwas Ueberſchwängliches, da doch die Gegenwart die Arbeiten und Sorgen jedes Biedermannes fordert. Das Lächerlichſte iſt, daß dieſe Faulen immer nur Ideale und Idealität des Lebens im Munde führen; und wiſſen doch nicht, welche hohe Idealität ein edler Menſch

auch in ſein äuſſeres Wirken legen kann und ſoll.

Bei allen dieſen Gebildeten ſammt und ſonders zeigt ſich die heilloſeſte Vergeſſenheit männlicher Künſte und Tugenden. Durch eine flache und nichtige Geſelligkeit faſt bloß mit Weibern, die ſie eine idealiſche zu nennen belieben, die aber keine ſolche iſt, ſind die Männer verweibt und die Weiber nicht beglückt, welche allein durch männliche und kräftige Männer glücklich werden können; der große Sinn und die ſtolze Kraft der Wahrheit im Leben und Denken aber iſt dadurch untergegangen. So ſind die meiſten von uns, daß ſie lieber von Weibern gelobt, als von Männern geachtet ſeyn wollen. Das Erſte iſt ſehr ſüß, aber das Zweite ſollte ſüßer ſeyn.

Noch immer mangeln wir des heiligen Ernſtes und edlen Zorns für unſere Ehre und Freiheit, der Liebe für unſer Vaterland, unſre Sitte, und unſre Sprache. Buhlerei und Aefferei mit dem Wälſchen und Ausländiſchen, dieſen Tod unſerer Tugend, ſehen wir, ohne daß wir zürnen; entſchuldigen hören wir die abſcheulichſten Gräuel, entſchuldigen hören wir die fremden Tyrannen und die eigenen Buben und Verräther, ohne daß wir die Entſchuldiger ſtrafen und beſchämen: ja dieſe eigenen Buben und Verräther bleiben ſorgenlos unter uns, und winken und flüſtern insgeheim für ihren

großen Napoleon und für ihre liebens=würdigen und geiſtreichen Franzoſen, ohne daß ſie eine gerechte Strafe fürchten. Ja ſo geduldig ſind noch viele von uns, daß wir, damit die früheren Schandeverhältniſſe und die wunden Stellen ihrer Gewiſſen (wir meinen, ſolche haben Gewiſſen) nicht berührt werden, ſogar fürchten, in ihrer Gegenwart von dem Neueſten zu ſprechen. Nur bei uns dürfen die Beamten und Schriftſteller, die uns durch Thaten und Schriften den Fremden verrathen, verkauft, und betrogen haben, ruhig ſitzen bleiben, und ſich gebärden, als können Schelme je ehrliche Männer werden. Ich will diese Blätter durch ihre ſchändlichen Namen nicht beſchmutzen. Bei welchem Volke hätten ſie Aehnliches gedurft? Wahrlich jedes andere Volk hätte ſie zugleich mit den Franzoſen über den Rhein gejagt. Das thun wir gutmüthige und langmüthige Teutſche nicht, wir laſſen das feile und feige Schlangengeſchmeiß, das bei jedem erſten Unfall unſerer Waffen dem Vaterlande und ſeinen Freunden wieder in die Ferſen beißen würde, unter uns wohnen und die friſchen Geiſter lähmen und die guten vergiften. Wir haben keinen Stolz auf uns und auf unſer Volk und unſere Ehre, wir haben keine öffentliche Meinung, welche in andern Ländern die Buben härter ſtraft als alle Hochgerichte. Auch des Stolzes, der Kraft, der Lebendigkeit, des freudigen

Thatentriebes nach außen hin mangeln wir noch, wodurch allein politiſche Männer werden können, ſolche Männen, welche die Welt ordnen und geſtalten und das Vaterland in würdiger Geſetzlichkeit und hoher Freiheit wieder aufrichten können.

Kurz, ſo abgelebt ſind wir als Volk, ſo alles Stolzen und Politiſchen vergeſſen, daß wir kaum noch eine Ahndung haben von der Tüchtigkeit, Feſtigkeit, und Männlichkeit unſerer Väter. Weichlichkeit und Faulheit iſt der Karakter der Zeit, und iſt auch unſer Karakter. Hoffen wie die Thoren, träumen und idealiſiren das können wir; zu leben, zu herrſchen, die Welt zu regieren, das haben wir verlernt, und nur die Noth, die beſte Meiſterin aller Dinge, kann uns wieder zu Männern machen.

Doch wenn wir gleich ſo ſind, wenn ich gleich ſelbſt an der Seele, die in meinem Blute fließt und oft gern auch über meine beßere Seele herrſchen mögte, fühle, daß wir ſo ſind — ſo müſſen wir uns doch an das erinnern, was wir ſeyn ſollen, an das ermahnen, was wir werden ſollen. Und deswegen werfe ich einige Gedanken aufs Papier, die unſre nächſte Noth und unſre nächſte Zukunft betreffen: ich gebe einige leichte Winke über die Art und über die Nothwendigkeit ſtändiſcher Verfaſſungen in teutſchen Landen.

Das Recht zu ſtändiſchen Verfaſſungen kön-

wir darthun aus unſerer Geſchichte; und wäre das auch nicht, wir können es darthun aus unſerm Gemüthe und aus dem Gemüthe des Menſchen überhaupt. Der Gott, der uns den Geiſt gab, der uns zu Chriſten einweihete, der uns den himmliſchen Reitz des Gedankens einpflanzte, gab uns auch das Recht, als edle und freie Menſchen regiert zu werden, d. h. uns ſelbſt regieren zu helfen, zumal da es unmöglich iſt, daß einer, der willkührliche Gewalt über allen hat, würdig herrſchen und gerecht befehlen könne.

Wie frei und gerecht unſere Altvordern, die Germanen, waren, das haben uns ihre Feinde erzählt, die mit den Waffen in der Hand gegen ihnen ſtanden. Als wir ein eigenes germaniſches oder teutſches Reich wurden, ſeit dem neunten chriſtlichen Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten, da bildeten ſich neben einander und aus einander die verſchiedenen Ordnungen des Volks, welche Stände des Reichs genannt wurden: geiſtliche und weltliche Fürſten, Adel, freie Männer, Städte. In den erſten Jahrhunderten dieſes Reiches waren die Fürſten nur ein Theil des Volkes und gleich allen Uebrigen des Kaiſers Unterthanen. Diejenigen von ihnen, welche Herzoge, Landgrafen, Pfalzgrafen, Markgrafen, Erzbiſchöffe, Biſchöffe u. ſ. w. hießen, waren Beamte des Kaiſers und Reichs, und neben ſolchen Großbeamten aus den älteſten Geſchlechtern ſtanden oft die jüng=

ſten Männer (homines novissimi), die Anfänger ihres Geſchlechts, in den höchſten Würden. Späterhin, als bei der Zwietracht im Reiche und dem Verfall der kaiſerlichen Macht dieſe Reichsbeamten verſtanden ſich in ihren Stellen erblich zu machen, und die Menſchen, die ſie bisher im Namen des Kaiſers und Reichs regiert hatten, von Tage zu Tage mehr als ihre eigenen Unterthanen anzuſehen und zu regieren, blieb doch in allen kleinen und großen Landen des Vaterlandes neben den Fürſten eine geheiligte Macht ſtehen, nemlich Stände, ohne deren Bewilligung und Einſtimmung dieſelben keine Geſchäfte und Unternehmungen von Wichtigkeit wagen noch neue Einrichtungen und Geſetze machen durften. Dieſe ſtändiſche Verfaſſung war in den verſchiedenen Landſchaften und Fürſtenthümern des Vaterlandes ſehr ungleich, doch leuchtete die große Idee vom teutſchen Reiche über allen als ein Bild des Maaßes und Geſetzes, und daher waren in allen noch ſo verſchiedenen Verfaſſungen doch immer einige Linien der Aehnlichkeit mit dem großen Ganzen. In den letzten beiden Jahrhunderten aber, vorzüglich ſeit dem unſeligen dreiſſigjährigen teutſchen Kriege, ſind die alten Ordnungen und Verfaſſungen des Vaterlandes immer mehr durchbrochen und vernichtet; ſo wie die kaiſerliche Gewalt abgenommen, hat die Gewalt der Fürſten zugenommen; die Religion hat immer mehr ihre irdi-

ſche und politiſche Gewalt verloren; die ſtehen- den Heere haben die Freudigkeit und den Muth der Menſchen untergraben; der Adel hat den hohen Stolz und Trotz, die er ſonſt auf das ganze Volk und Reich hatte, geſenkt, und iſt in den meiſten Landen ein kleinlicher und unterwürfi- ger Hofdiener geworden; den Städten ſind ihre republikaniſchen und zünftigen Geſetze vielfältig- lich genommen und von den Fürſten oft will- kührliche Beamte und Befehlshaber geſetzt; wann es den Erſten ſo erging, läßt ſich das Loos de- rer, die in unſern Staaten die Letzten heißen — ich meine die Bauren — leicht denken. Kurz, durch Abſterbung oder Untergrabung des Alten und durch die immer wachſenden ſtehenden Hee- re und durch die mit ihnen wachſenden Steuern und Auflagen ſind alle zur Weichlichkeit und Knechtſchaft vorbereitet worden.

So ſtand es im Anfange dieſes neunzehn- ten Jahrhunderts: auch in den beſten Staaten war das Meiſte wurmſtichig, brüchig, und ver- altet; die Gerüſte und Skelette ſtanden noch, aber das Leben und der Geiſt war entwichen. Da blies kein Sturmwind, nein, ein Hauch blies von jenſeits des Rheins her, und alles ſtürzte zuſammen.

Ich ſpreche hier von unſern jüngſten Jahr- zehenden. Die noch übrigen wenigen Trümmer des alten heiligen Reichs der Teutſchen ſind in ihnen völlig zerbrochen und abgebrochen, und

in dem Lande, welches weiland das tapferſte und freieſte Volk auf der Erde bewohnte, hat die geſetzloſeſte und wildeſte Gewalt und Tyrannei gewüthet, bis Gott, welchem die Knechtſchaft nicht gefällt, die Kette zerbrochen und uns die Hoffnung gezeigt hat, daß wir unſre ſchwere Schmach werden abſchütteln und wieder mit Ehren in die Reihe der Völker treten können. Napoleon Bonaparte, von welchem als der großen Seele des Böſen alle Verruchtheiten und Gräuel der letzten zehen Jahre ausgehen, erklärte durch ein wohl berechnetes Machtwort die teutſchen Fürſten ſeines Rheinbundes für alleingewaltige und ſchrankenlos gebietende Herren ihrer Lande, in ſeiner verſtockten Argliſt wohl überlegend, daß er ſie und das teutſche Volk auf ſolche Weiſe am willkührlichſten und ungehindertſten für ſich und ſeine Zwecke gebrauchen und vorzüglich ſie und ihr Verhängniß durch den Haß und Zorn, den dies im teutſchen Volke gegen ſie erregen mußte, am feſteſten an ſich binden könnte: denn den Lohn des Böſen berechnet der Argliſtige immer voraus. Die meiſten der Fürſten, welche er die Glieder des Rheinbundes nannte, gewahrten nicht den Trug und die Tücke, die unter ſchönen Scheinen im Hintergrunde lauerten, ſondern griffen mit gieriger Lüſternheit nach dem prunkenden Titel Souverän, als ſeyen dieſe ſouveränen Herrſcher, wie ſie ſich jetzt

nannten, ganz andere und herrlichere Herren geworden, als die weiland in den Schranken der Geſetze regierenden und durch Geſetze geſchirmten Fürſten des Reichs. Sie wollten nicht ſehen, daß man ihnen die Willkühr nur gegeben hatte über ihre ſogenannten lieben und getreuen Unterthanen, damit ſie ſelſt und die Ihrigen durch die ſchnödeſte Willkühr gemishandelt und geſchändet würden. Welche Feder mag die Schmach und das Elend der letzten acht teutſchen Jahre mit genug ſtarken Zügen beſchreiben? jedes Bild bleibt als ein matter Schatten hinter der Wahrheit dieſer ſchrecklichen Zeit. Die letzten freien Reichsſtädte, die Ritterſchaften wurden zerſtört und zu ſklaviſchen Unterwürfigen gemacht; viele große Geſchlechter von Fürſten, Grafen, und Herren des Reichs wurden von Napoleon mit der ſchreiendſten Willkühr, oft mit recht tückiſcher und ſchadenfroher Ausrechnung der Erniedrigung ſeinen Rheinbündnern unterworfen, deren viele ſonſt nur ihres Gleichen waren; teutſche Ehre, teutſches Geſetz, und teutſche Sitte wurden recht planmäßig unterdrückt und geſchändet; ja ſelbſt das erſte Heiligthum des Volkes, die Sprache, ſollte ausgerottet werden; während von den Lippen vieler hundert teutſchen Schelmen und Buben die Namen Wiedergeburt, Wiederherſtellung, Befreiung, Glück, und Glorie des Vaterlandes tönten, wurden

alle Länder von den Franzoſen und ihren Helfern auf das unverſchämteſte und räuberiſcheſte geplündert: viele Einkünfte behielt ſich der Tyrann vor, der ſich Beſchützer Germaniens nannte; mit Schlöſſern, Gütern, und Forſten teutſcher Lande wurden ſeine Marſchälle, Miniſter, und Intendanten beliehen, was ſie die Schenkungen nannten; Jahrgelder wurden auf teutſche Länder angewieſen und franzöſiſche Taugenichtſe oder Großſpione wurden in neu geſtifteten Fürſtenthümern zur Abfütterung und Beſoldung aufgedrungen. Buben, Abentheurer, und Windbeutel wurden häufig die Erſten Miniſter und Räthe der ſouveränen Herrſcher, und machten unter franzöſiſchem Einfluß und nach franzöſiſchem Zuſchnitt faſt jedes Jahr neue Proben von Geſetzen und Verfaſſungen, die zum Theil auch auf Plünderung und Zertretung des Volks berechnet waren und wobei die letzten an ihm noch ganzen Glieder zerriſſen und zerbrochen wurden; mit dem Glanze der neuen Gewaltherrſchaft der Fürſten mußten auch die ſtehenden Heere vermehrt, mußte der Prunk der Hofhaltungen erhöhet werden: Hunderttauſende ſeiner blühendſten Jugend hat das Vaterland gegen ſeine Ehre und Freiheit kämpfen und verflucht von fremden Völkern auf allen Schlachtfeldern und in allen Lazarethen der Welt als Leichen aufthürmen ſehen; kleine Höfe, z. B. die von Kaſſel und Frankfurt und andere,

hat es mit einer alles Mark und alle Freude der Menſchen verſchlingenden Pracht und Verſchwendung halten und Miniſter und Hofmarſchälle und Oberkammerjunker belohnen ſehen, als hätten ihnen die Schätze des Sultans von Stambul zu Gebote geſtanden; neben dieſem unerhörten leiblichen Elende iſt auf jeden freien und treuen teutſchen Mann, auf jedes kühne Wort und jeden hohen Gedanken, ja auf jedes menſchliche Gefühl die ſcheußlichſte Jagd geſtellt worden, und neue Polizeiminiſter und Polizeimeiſter, ſonſt bei uns faſt unerhörte Namen, haben in allen teutſchen Staaten für Napoleon und ſeine weltumfaſſenden und weltbeglückenden Plane ſchändliche Heere von Spionen organiſiren und unterhalten müſſen.

Dies war das neue Glück und die neue Herrlichkeit Teutſchlands, ſo ſtand die unumſchränkte und alleinherrſchende Gewalt der neuen Könige, Großherzoge, und Fürſten: ſie waren zu Napoleons Präfekten erniedrigt, und würden auch das nicht einmal geblieben ſeyn, wenn ihm ſeine verbrecheriſchen Anſchläge gegen die Freiheit Europas gelungen wären. Viele von ihnen ſcheinen ihren ſchmählichen Zuſtand gefühlt und ſich auch deswegen in die bodenloſe Sündfluth gedankenloſer Ueppigkeit und Pracht geſtürzt zu haben, damit ſie der Vergangenheit nicht gedächten, die Gegenwart nicht ſähen, und vor der Zukunft nicht zitterten.

Gott hat Gericht gehalten, alle Schande ſteht entlarvt da, die Feſſeln der Tyrannei, die uns umſchlungen hielten, ſind zerſprengt, und Gerechtigkeit und Ehre dürfen wieder ihre Stimme erheben.

Was ſagen dieſe beiden höchſten Richterinnen und Verwalterinnen der Dinge? Sagen ſie, daß unſer Zuſtand ſo bleiben kann und darf, wie er heute noch iſt? Sagen ſie, daß beſtehen darf, was Napoleon und ſeine Helfer bei uns für die Knechtſchaft eingerichtet haben und einrichten wollten? Nein, mit Donnerſtimmen ſagen ſie das Gegentheil. Sie zeigen den Untergang des Vaterlandes neben der Schande, das Verderben neben der Knechtſchaft; ſie berufen ſich auf das Recht der Freiheit, das wir durch Gott und durch unſere frühern Verfaſſungen haben; ſie berufen ſich auf die Nothwendigkeit der Freiheit und geſetzlicher Ordnungen im Vaterlande, ohne welche wir auf dem Punkt ſtehen, aus der Reihe der Völker ausgeſtrichen zu werden.

Ich will über das, was bei dem neuen Heil, das uns erſchienen iſt, ungefär werden kann und ſoll, einige leichte Gedanken hinwerfen, die wieder auf neue Gedanken führen. Wir ſind noch nicht ſo weit, daß wir von dem Beſonderen, was zur Wiederherſtellung und Beglückung des lieben Vaterlandes gemacht und begründet werden kann, beſtimmt ſprechen kön-

nen; wir bleiben alſo bei dem Allgemeinen ſtehen, und ſtreuen einige Lichtfunken aus, wodurch über die Pfade, welche wir zu gehen haben, einige Helle verbreitet werden mag. Vor allen aber bezwecken wir hiebei, den Menſchen in Hinſicht der Behandlung und Einrichtung der politiſchen Dinge die großen Unterſchiede der Zeiten anzudeuten, was vormals zweckmäſſig und möglich war und was jetzt zweckmäſſig und möglich iſt, damit nicht vergebliche Liebe und Sehnſucht des Vergangenen uns irre und damit nicht wilde und ſtürmiſche Wuth des Neuen uns zu weit treibe. So iſt das Zeitalter geſtellt, daß auch mit den beſten Abſichten und redlichſten Herzen viele Proben gemacht werden müſſen, bis wir uns in die neue Zeit und in die unabänderlichen Verhältniſſe, welche ſie bringt, finden lernen.

Die letzten fünfundzwanzig Jahre, die wir haben vorüberfließen oder vielmehr vorüberbrauſen ſehen, haben uns über die Dinge, von welchen wir uns hier unterhalten wollen, die wichtigſten Lehren gegeben, die wir, wenn wir weiſe ſind, zu unſerm Glücke und zum Glücke unſerer Nachkommen werden anwenden können. Was die größten und trefflichſten Geſetzgeber und Stifter früherer Jahrhunderte und Jahrtauſende gewollt haben, und auch die Schickſale und Entwickelungen der Menſchheit, die in den Rollen der Geſchichte zum Theil dunkel verhüllt

lagen, haben dieſe verhängnißvollen Jahre vor uns aufgedeckt. Auch das hat die fürchterliche franzöſiſche Revolution, die wir jetzt unſere, die europäiſche Revolution nennen müſſen, uns heller als das Sonnenlicht gezeigt, daß der alte Zuſtand Europens vergangen war und vergangen iſt, daß wir in den Vorhallen einer neuen Zeit ſtehen. Bald achtzehenhundert Jahre hat die chriſtliche Religion, welche dem unmündigen Menſchengeſchlechte zu Liebe einen irdiſchen Leib um ihren feurigen Geiſt gekleidet hatte, die Völker als milde Amme, Schützerin, Warnerin, und Erzieherin gehegt und gepflegt; die Europäer hatten in jener langen Zeit in einer Art von väterlichem und mütterlichem Hausſtande gelebt, der zuweilen wohl durch Stürme geſtört, aber durch Liebe und Treue immer wieder zuſammenverbunden war. Endlich aber haben die Kinder gefühlt, daß ſie erwachſen waren, ſie haben ſich den mütterlichen Banden der Liebe entwunden und durch eigenen Verſtand und eigene Kraft das Leben prüfen und halten und die Rechte ihrer Mündigkeit behaupten wollen: ſeit drei Jahrhunderten haben die meiſten Völker ſich der leitenden und haltenden Gewalt der chriſtlichen Kirche mehr und mehr entzogen und verſucht ſich auf eine neue Art einzurichten; oder auch, ſie ſind, von dieſen Banden gelöſt, wie der aus der Obhut des väterlichen Hauſes entlaſſene Jüngling vom ſiebenzehnten bis fünf-

undzwanzigſten Jahre oft zu thun pflegt, wild in das Leben hinein- und durch das Leben hin-durchgefahren, ohne daß ſie bis jetzt Stätigkeit, Ordnung, Zucht, und Geſetz, alſo ohne daß ſie Glück und Freiheit gefunden hätten. Dies iſt das Schickſal der meiſten Europäer geweſen ſeit dem Zeitalter Luthers; die meiſten ſind in den veralteten, todten Formen ſelbſt gleichſam ge-tödtet und erſtarret, einige andere haben in neuen Formen vergebens Macht und Gleichge-wicht der Kräfte geſucht, wenige haben nur noch wie in wirklichen und lebendigen Staaten gelebt. Endlich mit den Jahren 1788 und 1789 iſt die vulkaniſche Bewegung in Frankreich ausgebro-chen, deren feurige und blutige Zuckungen noch nicht geſtillt ſind.

Die das kennen, was ich früher bekannt habe, und die mich und das kennen, was ich jetzt bekenne und bin, werden mich ſchwerlich beſchuldigen, daß ich jemals ein Anhänger der Franzoſen und ihrer Revolution geweſen, noch daß ich die Grundſätze je gebilligt und anerkannt habe, aus welchen die Anführer und Anfänger dieſer Revolution Verfaſſungen und Staaten haben bauen wollen; aber ich würde ſehr un-dankbar und zugleich ein Heuchler ſeyn, wenn ich nicht offen geſtände, daß wir dieſer wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß ſie ein reiches Feuermeer des Geiſtes aus-gegoſſen hat, woraus jeder nicht lichtſcheue Mann

ſein Theil hat ſchöpfen können, daß ſie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die nothwendigſten ſind und die zu faſſen vor zwanzig und dreißig Jahren die meiſten Menſchen noch zitterten: ſie hat jenen geiſtigen Gährungsprozeß beſchleunigt, durch welchen wir als durch unſer Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zuſtandes gelangen wollten; ſie hat gewieſen, wie weit der menſchliche Geiſt ſich in irdiſchen Dingen vermeſſen darf, alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm ſelbſt als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet. Es wird künftig unſere eigene Schuld ſeyn, wenn wir den glücklichen Mittelweg nicht zu halten verſtehen, der uns zwiſchen der unendlichen Theorie und der beſchränkten Praxis allein durch die politiſchen Gefahren hindurchführen kann; wir haben durch ſie gelernt, wo wir der Erde und den irdiſchen Gewalten und Trieben in uns und außer uns dienen und gehorchen müſſen: nicht allein durch das unſägliche Unglück, das wir erlitten haben, nein noch mehr durch die Unklugheit, womit der geiſtige Uebermuth die Erde einrichten und verwalten zu können gemeint hat, haben wir wieder Demuth und Glauben, Gehorſam gegen Gott und Anerkennung unſerer Unvollkommenheit und Beſchränktheit gelernt.

In dem Uebermuth unſers Geiſtes, in der

Unklugheit, womit wir uns und unſere Kräfte überſchätzten — darin liegt die Erklärung des jüngſtverfloſſenen Jahrhunderts und der Aufſchluß der Tollheiten und Gräuel, die wir gewagt und erlitten haben. Wir waren die Dummeſten geworden, da wir uns die Weiſeſten dünkten; der Vermeſſenheit folgte die Strafe auf dem Fuße nach, denn Gott duldet die Uebermüthigen nicht. Geiſt, und wieder Geiſt, und immer Geiſt, alles geiſtig verſtanden, geiſtig eingerichtet, für den Geiſt bereitet, durch den Geiſt gehalten — ſo klang es, und das meinten wir, und verſchloſſen die Augen vor allen Mängeln und Gebrechlichkeiten unſerer irdiſchen Natur, als wären wir mit Einem Male höhere Weſen geworden, auf welche der Stoff, und die Leidenſchaften und Gelüſte, die mit dem groben Stoff verſchwiſtert ſind, keinen Einfluß mehr hätten. Wir geiſterten mit uns und mit allen Dingen; aber die irdiſche Schwere behauptete ihr Recht, ging mit dem leichten Geiſte durch, wie ein Mühlſtein mit einer ihm angehängten Feder vom Berge herunterläuft, und zerſchmettert lagen wir da. Alles ſollte in ſeine Urbeſtandtheile zerſetzt und von den groben Hefen geſchieden werden; aus reiner Vernunft, aus reiner Idee, aus von Ewigkeit her eingepflanzten Anlagen des Gemüthes ſollten auch die Staaten künftig geordnet werden: was der Idee irgend widerſprach, ward für unſinnig und für ab-

ſcheulich erklärt. Aber dieſe reinſten Theoriſten, die alles nach Urbegriffen ordnen und ſchaffen wollten, erſchienen bald nicht nur als die Unwiſſendſten und Ohnmächtigſten in der Ordnung und Leitung der großen Geſchäfte, ſondern auch als die Unreinſten und Gräuelvolleſten. Sie brachten es dahin, daß viele Redliche zweifelten, ob es nicht überhaupt beſſer ſey, daß der Menſch mit dem blinden Ungefär und dem blindeſten Glauben, der auch dem Ungefär ähnlich wird, ſich ſo forttreiben laſſe, und allen Geiſt und alle Gedanken, als die gefährlichſten Vögel, die aus der geöffneten Pandorenbüchſe geflogen, unter der dumpfen Anſtarrung der Dinge gefangen nehme.

Man fragt ſich billig: Woher kam jener Uebermuth des Geiſtes und jene Vermeſſenheit des Gedankens? Die Antwort iſt: Sie kam daher, daß alle leibliche Gerüſte und Formen, worin die Geiſter als in irdiſchen Banden ſonſt eingefaßt geweſen, abgelebt und veraltet waren. Daher gewöhnte ſich der Geiſt zuerſt, alles Leibliche als etwas Ueberflüſſiges, ja als etwas Hemmendes und Knechtiſches anzuſehen, und zuletzt erfrechte er ſich es zu verachten. Man hat den Spruch nicht heute erſt ausgeſprochen, ſondern er iſt ſo alt als die Philoſophie: was der Menſch in der Idee denken kann, das kann er in der That machen. Ein Weſen, das an den

Götterurſprung des Geiſtes und der Seele glaubt, darf dieſen Spruch nicht ableugnen. Aber der Menſch iſt, wie ſein Gemüth und ſeine Religion ihn lehrt, ein doppeltes Weſen, das zwei Reichen angehört, dem irdiſchen und vergänglichen Reiche und dem himmliſchen und unvergänglichen Reiche. Viele Ideen und Urbilder und Uranſchauungen bringt er aus dem Götterlande mit hieher und nimmt er von hier einſt wieder in die reine Heimath der Geiſter; und ſie wurden ihm nur gegeben, damit er dieſes ſchwermüthige Nebelland der trüben Vergänglichkeit und Hinfälligkeit ſich mit einigen himmliſchen Sternen beleuchtete. Wehe dem Armen aber, wenn er meint, ſeine hohen Götterwahne und ätheriſchen Gebilde der überſchwänglichen Tugend und Schönheit können auf Erden jemals verwirklicht werden! früher oder ſpäter wird er die irdiſche Ungenüge und Nichtigkeit erkennen und über ſeine Irthümer und Thorheiten bittere Thränen der Reue weinen. Freilich in den Brüſten jedes Guten und Redlichen wohnen unvergängliche Bilder von Tugend, Schönheit, und Gerechtigkeit, die, weil ſie mit Flammenzügen in der Seele geſchrieben ſtehen, gewiß irgendwo ſind; ja in den Stunden ruhiger Betrachtung und Beſchauung, wann wir von der Verwirrung der Leidenſchaften losgeſtrickt und vom Kampf des Lebens erlöſt ſind, bilden ſich dieſe hohen Geſtalten der unendlichen

Welt mit allen ihren Umriſſen ſo in uns ab, daß ſie wirklich in uns ſind: es erblühen aus den Abgründen unſers Gemüthes die gerechteſten und vollkommenſten Republiken der Menſchenwelt und der Sittenwelt. Aber wie anders, wenn wir dieſe Urbilder der ewigen und göttlichen Wahrheit auf der Erde anwenden wollen? Da müſſen wir an die erbarmungsloſe Unbarmherzigkeit aller irdiſchen und leiblichen Elemente denken, an die zwingenden Geſetze der Körperwelt, an unſre Mängel und Gebrechen, an unſre Begierden und Gelüſte, an alle die bittere und böſe Herrſchaft, welche der irdiſche Stoff über den eingekerkerten Geiſte ausübt. Wir dürfen die Gewalt der leiblichen Kräfte und Leidenſchaften nicht überſehen, ſonſt geſchieht, was in unſern Tagen geſchehen iſt: der ungebundene Geiſt verfliegt ſich in der Luft und der entgeiſterte Leib bleibt als ein faules und todtes Aas am Boden liegen, woraus Schlangen und Kröten und Ungeheuer brüten.

Dies erklärt ſich am beſten durch ein Gleichniß. Es wohnt in der Seele des geiſtigen Menſchen gewiß irgend ein Bild des ſchönſten und anmuthigſten Hauſes, deſſen Geſtalt die vollkommenſte ſeyn muß. Wie aber, wenn der Menſch dieſe Geſtalt nun allenthalben aus ſich erſchüfe und hinſtellte? wenn er am Senegal und Ob, in Meſſina und Drontheim, in London und Kairo immer dieſelbe Art Häuſer bau-

te? Wehe ihren armen Bewohnern! die einen würden vor Hitze, die andern vor Kälte umkommen, die dritten von Schnee und Regen leiden, die vierten vielleicht würden ſich vor Gewürm und Ungeziefer nicht zu laſſen wiſſen. Im Lande der Tſchuktſchen und Samojeden kriecht der Menſch im Winter unter Schnee und Erde, der Kalmücke und Kirgiſe wohnt unter Filzhütten, der Menſch von Borneo und Caraccas in leicht zuſammengefügten Holzen, der Smyrnäer und Italiäner hat flache, der Schwede und Schotte ſpitze Dächer. Hitze, Kälte, Regen, Schnee, Näſſe, Dürre, Stürme — das alles muß der Menſch mit berechnen, wenn er ſich Häuſer baut. Mit Recht hielten wir den Schweden verrückt, wenn er ſich ein leichtes und dünnes japaniſches Glockenhäuschen zur Wohnung bauete, den Permier für toll, wenn er in einer leichten italiäniſchen Villa ſein neun Monate Winter auszudauren meinte. Der Noth und dem Bedürfniſſe muß gehorcht werden, das Schöne muß dem Zweckmäßigen dienen. Nicht anders iſt es mit Geſetzen und Verfaſſungen: nicht das Vollkommenſte und Geiſtigſte, nicht was als Urbild der Gerechtigkeit im innerſten Gemüthe ſteht muß der Geſetzgeber immer machen wollen, ſondern das Beſte und Vollkommenſte, was nach der Lage, den Verhältniſſen und Bedürfniſſen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und

Neigungen des gegebenen Volkes werden und beſtehen kann: d. h. er muß aus den Elementen ſchaffen, welche ſind, er muß die Art, die Beſchaffenheit, und die Brauchbarkeit des Stoffes berechnen, aus welchem er einen Staat bauen ſoll. Thut er das nicht, ſo bläſt der erſte Wind ſein zu dünnes und zu geiſtiges Geſpinſt um. Er muß den Menſchen überhaupt betrachten, was er iſt und will und was er wollen kann; dann muß er ſein Land und ſein Volk betrachten, und ſo das Geiſtige und Leichte an das Irdiſche und Schwere hängen. So haben Solon, Lykurgus, Moſes, und alle große Völkerſtifter gethan, und ſo muß ein jeder thun, der ein ſo zuſammengeſetztes Ding, als der Staat iſt, machen will.

Jetzt nach dieſen allgemeinen Betrachtungen werfen wir einen Blick auf unſer Vaterland, auf Teutſchland, welches im gegenwärtigen Augenblicke entweder ohne Verfaſſungen hinſchwankt oder auch nach Gutdünken willkührlich regiert wird, und welches mit Sehnſucht einer freieren und menſchlicheren Ordnung entgegenblickt.

Zuvörderſt ſetzen wir Folgendes voraus:

Die Stellung aller teutſchen Fürſten und Lande unter Ein gemeinſames Oberhaupt, welches Kaiſer oder König genannt wird.

Die Einrichtung einer durch das ganze Reich gehenden kriegeriſchen Erziehung und feſten Kriegsordnung und Kriegsübung, welche

den Befehl geſchwind und den Gehorſam be-
reit machen, und welche den Fremden auf ewig die Gedanken nehmen, von einem Ende des Landes bis zum andern über unſere Gränzen zu laufen, wie in dieſen Tagen geſchehen iſt.

Die Entwerfung und Begründung teutſcher Geſetze, welche über das ganze Reich gelten; wobei man ſo ſehr als möglich die alten teutſchen Rechte und Satzungen und die Eigenheiten und Bedürfniſſe des Volkes und Landes im Auge hat.

Die Stiftung großer Reichsgerichte mit dem Glanz und der Majeſtät der Gerechtigkeit und mit der Zahl der Ober- und Unterrichter, daß Beide die Heiligkeit der höchſten Angelegenheiten des Volkes erſcheine und die geſchwindeſte Schlichtung der Zwiſte und Händel möglich ſey.

Die Verordnung eines teutſchen Reichstages, zu welchem die Landboten von den Ständen der einzelnen Landſchaften und Staaten des Reichs gewählt werden. Dieſe halten wenigſtens die Hälfte des Jahrs ihre Sitzungen, und werden je alle fünf oder ſechs Jahre neu gewählt. Ihr Amt iſt, über die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes zu rathſchlagen. Ihren Vorſitzer oder Sprecher ernennt der Kaiſer oder König. Beſondere Anliegen der Fürſten werden durch beſonders ernannte Geſandte beſorgt, deren Anweſenheit aber nur für den einzelnen Auftrag und nicht für immer iſt.

Die Verhandlungen des Reichstags ſind die öffentlichſten, weil er das Palladium des Glücks und der Freiheit ſeyn ſoll: der Mund herrſcht ſtatt der Schreibfeder und die Rede ſtatt des Papiers. Durch die zu viele Schreiberei haben wir den großen Sinn und die Kraft und Klarheit der politiſchen Dinge verloren, und verworrene und ſchwächliche Männer mit halben oder mit gar keinen Begriffen haben im Reiche regieren und rathen dürfen, deren Unfähigkeit und Untüchtigkeit bei ſtolzer Oeffentlichkeit der Verhandlungen und bei Erörterung der Geſchäfte durch die unmittelbare Rede jedermänniglich und ihnen ſelbſt endlich kund geworden wäre. Der Sitz dieſer Reichsverſammlungen wird, ſo ſehr es möglich iſt, in die Mitte des Vaterlandes verlegt.

Die unbeſchränkteſte Preßfreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht beſtehen kann. Bei ihr liegen Gift und Gegengift des menſchlichen Geiſtes immer neben einander.

Einerlei Münze, Maaß, und Gewicht; Abſchaffung der Abzugs-, Durchzugs- und Geleitsgelder, der inneren Land- und Stromzölle, und anderer Plackereien, welche die Teutſchen der einen Landſchaft von den Teutſchen der andern Landſchaft entfernt und entfremdet und das Bruderband des Volkes aufgelöſt und zerriſſen haben.

Wann dieſe und andere nothwendige Er-

forderniſſe, ohne welche das Ganze gar nicht beſtehen kann, abgemacht und feſtgeſtellt ſind, reihen ſich die einzelnen Herrſchaften und Lande darunter. Dieſe ſtellen im Kleinen eine Aehnlichkeit des großen Bildes dar, in ihnen wird in engeren Kreiſen mit teutſchem Ernſt und teutſcher Gerechtigkeit das bereitet, wodurch das Große in Ehre und Freiheit beſtehen kann: d. h. auch in ihnen wird eine freie und menſchliche Verfaſſung begründet, auf den Elementen gebaut, die bisher noch bei uns waren und zum Theil noch ſind. Dieſe Verfaſſung wird alſo eine dargeſtellte oder ſtändiſche Verfaſſung ſeyn; und wir betrachten billig die einzelnen Stoffe derſelben, oder die verſchiedenen Stände.

Dieſe waren bisher die Geiſtlichkeit, der Adel, die Bürger, die Bauern.

Seit einem Jahrhundert iſt es der große Ton geworden, daß keiner ein großer Geiſt genannt werden konnte, welcher nicht der Geiſtlichkeit und der Einrichtungen und Thaten der Geiſtlichen ſpottete: kein verruchter Aberglaube, kein finſterer Gedanke, und keine finſtere That iſt geweſen, deren man die Geiſtlichkeit und die Kirche nicht beſchuldigt hätte. Erſt ſeit den beiden letzten Jahrzehenden, jemehr die europäiſchen Dinge die letzte Haltung verloren und jemehr in der allgemeinen Hülfloſigkeit und dem allgemeinen Jammer die Menſchen des Troſtes bedürftig wurden, hat man angefangen umzu-

lenken und die Geiſtlichen und die Kirche aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten. Eben ſo viel aber als die Begebenheiten und Entwickelungen des Zeitalters haben zu dieſer ganz veränderten Anſicht einige große Schriftſteller mitgewirkt, unter welchen der unſterbliche Beſchreiber der Schweitzergeſchichte, Johannes Müller *), obenan ſteht. Dieſe wieſen, wie im Mittelalter die Kirche die nothwendige und wohlthätige Erzieherin, Leiterin, und Vormünderin der Völker geweſen ſey. Vor allen aber

---

*) Dieſer in ſo vielen Hinſichten außerordentliche Mann ward von der guten alten Zeit, und von allen großen und lieblichen Geiſtern, die in ihr geblüht hatten, mit deſto tieferer Gewalt gefaßt und gezogen, je weniger er ſein klügelndes und klaubendes Jahrhundert begreifen konnte. Mehr und mehr irre aber ward er an demſelben, als die Vorſpiele der Geburt einer neuen Zeit begannen. In der Vergangenheit wandelte keiner klarer und fröhlicher als Müller; die Erſcheinungen der Gegenwart aber blieben ihm verſchloſſene Räthſel, die er immer falſch deutete. In ſolcher Zeit und in ſolchem Lande, als worin er lebte, mußte er ewig ein erwachſenes Kind bleiben, das immer nach Idealen taſtete und dem ſeine Ideale immer entflogen. Daraus entſprangen auch ſeine Irrthümer und ſeine Fehler, und das war ſein Grab: man darf ſagen, er iſt an ſeiner Zeit geſtorben, er iſt vor Gram geſtorben; denn er ſuchte allenthalben Gott und Licht, und fand ſie endlich nicht mehr.

that das Johannes Müller, welcher ſich im wahren Gegenſatze gegen ſeiner Zeit befand, deren Richtung und Bedeutung ihm nie klar werden wollte, und woran er im eigentlichen Sinn geſtorben iſt, weil dem edlen Menſchen das Wohl und Weh ſeines Geſchlechts eine der heiligſten Angelegenheiten war. Dieſen großen Mann in Teutſchland und Burke in England kann man als die geiſtreichſten und genialiſcheſten Vertheidiger der alten Zeit und des alten Syſtems anſehen, und aus ihren Geiſtesſtrömen haben viele hundert andere Schriftſteller Goldkörner gewaſchen. Man darf aber, ohne dieſen trefflichen Männern, welche die ewigen Lehren der Erfahrung und Politik den Zeitgenoſſen wieder lebendig gemacht haben, zu nahe zu treten, behaupten, daß ſie nicht gewagt haben, in die ganze Furchtbarkeit der nächſten Zukunft zu blicken und die Arbeiten und Gefahren, die uns zur Begründung einer neuen Zeit obliegen, ſich in voller Klarheit vorzuſtellen. Sie meinten, was Jahrhunderte lang ſo wohlthätig auf die menſchliche Geſellſchaft und auf

---

Friede ſeinem Gedächtniß, und allen, die ſo tapfer und redlich, wie er, nach einem hohen Ziele ringen! Wehe aber den Gauklern, die bei dem Bewußtſeyn, was ſie thaten und warum ſie es thaten, Täuſcherei und Schlechtigkeit mit großen Namen und Beiſpielen bedecken wollen!

den Zuſammenhalt der Staaten gewirkt habe, werde auch künftig gleiche Wirkungen äuſſern müſſen; ſie meinten, die Kirche könne wieder zu ihrer alten politiſchen Macht und Würde zurückgeführt werden, die chriſtliche Religion, feſter zuſammengebunden und gehalten, könne wieder die erſte Helferin und Dienerin der Politik werden; ſie klagten über die zu große Vergeiſtigung und Verquickung aller Dinge, und wollten auch der Kirche wieder mehr Leiblichkeit und Körperlichkeit gegeben wiſſen. Viele andere haben ihnen ſo nachgemeint und nachgeurtheilt, und manche, welchen der Muth fehlte, durch die Trümmer und Flammen der Gegenwart unverwandten Blickes der Zukunft entgegenzuſchreiten, ſind in kleinlicher Verzagtheit ſtill geſtanden; andere voll Bangigkeit haben ſich in die Vergangenheit geflüchtet, und unter heiligen Ruinen der Vorzeit ſtehend und mit Zeichen und Bildern und Träumen des Geweſenen ſpielend mögten ſie uns einbilden, ihnen ſey dort wohl und ſicher, und der ganzen Geſellſchaft könne dort wohl und ſicher ſeyn. Doch bedenken ſie die furchtbare Lehre der Erfahrung nicht, daß die Zeit nimmer ihren Strom zurückfließt und daß der Greis nimmer wieder ein Kind werden kann. Wie wir mit Recht den Verluſt der kindlichen Unſchuld beweinen, ſo müſſen wir auch die vergangene Zeit als eine ewig vergangene

betrauren, auch wenn ſie die freieſte und menſchlichſte und frommſte geweſen iſt.

Ich ſage es geradezu: die alte chriſtliche Zeit der Kirche iſt vergangen, und auf ewig vergangen, und kein Gott wird ſie wieder ins Leben zurückrufen. Feuer und Licht haben Chriſtus und ſeine Jünger als das Symbol ihrer Lehre genannt: deswegen heißt die chriſtliche Religion die Religion des Lichts; ſiebenzehen Jahrhunderte und funfzehen Jahrhunderte iſt die Welt in dem Ablaufe vieler Geſchlechter ſo mit Feuer und Geiſt geſättigt und durchdrungen, daß ein ganz anderes Geſchlecht da ſteht, als das war, vor welchem St. Paulus, St. Bonifazius, St. Bernhard, und Luther und Kalvin predigten. Das unmündige Menſchengeſchlecht zu führen, umkleidete ſich die geiſtige Lichtreligion Chriſti für Jahrhunderte mit einem dicken äuſſerlichen Leibe, und nahm eine irdiſche Geſtalt an, damit die Menſchen ihren Glanz ertragen könnten. Jetzt iſt dieſer Leib der Kirche größtentheils veraltet und verweſet, und die Religion ſchwebt faſt ganz geiſtig in den Lüften, ſo daß viele kaum ihren Flug vernehmen können, andere wieder von dem zu nahen Glanze zu ſehr geblendet werden. Ich ſage nicht, daß der gegenwärtige Zuſtand ein Glück iſt; ich weiß, daß die Religion nicht beſtehen kann ohne irgend eine Geſtalt einer äuſſerlichen Kirche, ohne irgend einen Leib, oder doch Aehnlichkeit eines

Leibes. Aber dieſer Leib muß zarter und durchſichtiger ſeyn, je feiner und ätheriſcher das Feuer und Licht geworden iſt, deſſen Führer Jeſus Chriſtus war. Mit dem Irdiſchen und mit dem Politiſchen, welches auch aus derben irdiſchen Beſtandtheilen beſteht, wird die chriſtliche Religion nicht mehr unmittelbar leiblich verbunden werden können, ſondern von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr ein Reich werden über und außer allen Reichen. Sehen wir uns um: was iſt die katholiſche Kirche? und wo iſt ſie? wo iſt ihr lebendiges Leben und ihre innerlich lebendige Kraft? Wahrlich wäre dieſe noch ſo in ihr, wie man vorausſetzt, nimmer hätte man wagen dürfen, was man gewagt hat, noch freveln dürfen, was man gefrevelt hat gegen den Pabſt und gegen die Kirche. Man würde eine Welt von Zorn und Waffen gegen ſich empört haben und unter Trümmern begraben ſeyn. Aber wenige haben ſich bewegt, und dieſe nicht glücklich *). —

---

*) Iſt nicht die ganze katholiſche Chriſtenheit in Italien, und Teutſchland, und Frankreich (doch darf man Frankreich nennen, wo von Religion geſprochen wird?) ruhig geblieben? und hat geklagt, und geſeufzet, und gebetet, aber nichts gethan? Auf Spanien und Tyrol mögte man ſich berufen; aber das erſte Gefühl dieſer tapfern Männer in ihrem heiligen Kampfe, ſelbſt das Gefühl der Prieſter war Freiheit,

Wo ſtehen die proteſtantiſchen Kirchen? Ich ſehe ſie nicht. Aber beſtehen kann die Welt nicht lange mehr ſo, wie ſie ſeit beinahe hundert Jahren fortgewankt hat; eine neue chriſtliche Kirche wird ſich bilden, das unvergängliche Chriſtenthum wird ſich eine dünnere und ätheriſchere Geſtalt umkleiden, und ſo die künftigen Geſchlechter leiten und beglücken.

Brauchbar dem Staate als ein leiblicher Körper deſſelben, ja als ein politiſcher Theil und Stand wird künftig die Kirche nicht mehr ſeyn. Die Zeit iſt da, wo man in den meiſten Ländern ſagen kann von den Geiſtlichen: ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt; zu fein, zu heilig, und zu überirdiſch ſind die religiöſen Geiſter geworden, als daß man ſie unmittelbar an die grobe Erde binden, daß man ſie zu politiſchen Geiſtern machen könnte, die doch zur Hälfte immer irdiſche Geiſter ſeyn müſſen. Man berufe ſich, um dies zu widerlegen, nicht auf England und Schweden, noch auf einige andere Länder, wo die Geiſtlichkeit noch als Reichsſtand auftritt oder vor nicht lange noch aufgetreten iſt. Dies waren Ueberbleibſel der alten

Stolz, und Rache; erſt das zweite Gefühl war die Religion. Daß dieſe zu Hülfe gerufen ward, war natürlich; denn wo entwürfe und vollbrächte der Menſch etwas Edles und Herrliches ohne dieſe erhabenſte Mitſtreiterin?

Zeit, ein Anſehen und eine Würde, die man der Kirche für frühere Arbeiten und Dienſte, die ſie dem Staate gethan, noch erhielt; aber die politiſche Einwirkung der Kirche in die Weltgeſchichte, ihr unmittelbares politiſches Leben in den Ländern iſt in dem letzten Jahrhundert faſt nicht mehr erſchienen, ſelbſt bei den Völkern nicht erſchienen, wo die größte und freieſte Bewegung war. Erfahrung und Geſchichte führen hier den beſten Beweis.

Die Welt wird fortſchreiten auf dem Wege, worauf ſie geht; die Kirche wird mit ihrem unmittelbar irdiſchen Einfluß auf die äuſſeren und politiſchen Dinge von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr ausſcheiden, damit ſie die überirdiſchen und himmliſchen Güter in voller Reinheit und Unſchuld verwalten und den mühebeladenen Sterblichen austheilen könne. Aber weil die chriſtliche Religion als das Licht dieſer Welt den Menſchen von der Wiege bis ans Grab durch das Leben geleitet, ſo wird die Kirche, wenn ſie auch nicht grade an dem ſchweren Kabelthaue des Staates mitzieht, doch noch immer die Mitregentin, ja die Oberherrſcherin der Welt bleiben, weil in chriſtlichen Staaten auf ſie und auf ihren Geiſt und Sinn zuerſt und zuletzt alles bezogen werden muß, und weil nichts Hohes und Ueberſchwängliches empfunden, nichts Großes und Gewaltiges gedacht, und nichts Unvergängliches und Unſterbliches gethan wer-

den kann, ohne daß ihre Geiſter gefragt werden. Denn alle jetzt waltende Geiſter der Welt ſind chriſtliche Geiſter. Unter leiſere und zartere Obhut, als bisher geſchah, wird der Staat die immer ätheriſcher und himmliſcher werdende Fremdlingin, die Religion und Kirche, nehmen, und ihr irdiſches Polizeiregiment verwalten, während ihre höchſte Herrſchaft ſeinem Gebiete entflogen iſt. Sie dagegen wird mit ſtillerer Sprache, ernſterer Vermahnung, feurigerer Geſinnung, und unſichtbarerer Wirkung mehr und mehr alle ſeine leiblichen und groben Stoffe durchdringen und ſeine irdiſche Schwere beflügeln.

Ich habe in Hinſicht der Kirche geſagt, was ich meine, und angedeutet, wie mir die Entwickelung und Erfüllung der Zeiten erſcheint. Ich preiſe mich ſelig, daß ich ein Chriſt bin, daß ich von der ewigen Angſt vor der Sünde erlöſet bin; aber wann ich das arme Volk anſehe, die gute und gläubige Menge, ſo mögte ich in tiefſter Seele weinen, wann ich gewahre, wie ſo viele verlaſſen und troſtlos faſt wie in der Irre wandeln, ohne eine ſichere äußerlich gezeigte Gewißheit und ohne eine feſte Kirche. Doch hoffe ich, daß unſere Kinder und Enkel eine Kirche haben werden, die für die neuen Zeiten eine wahrhaftig chriſtliche Kirche genannt werden kann.

Ich brauchte oben das Gleichniß von der

Kirche, daß ſie gleichſam die Mutter und der Vater des menſchlichen Geſchlechts geweſen, daß ſie die unmündige Menſchheit in Liebe und Vertrauen ohne feſte Geſetze bloß durch die Verhältniſſe, welche das Haus und die Familie entwickeln, viele Jahrhunderte geführt habe. Jene Verhältniſſe haben aufgehört, der Sohn hat nicht länger unter der ſtillen Hut des Hauſes bleiben wollen, die Kirche hat ihre weltliche Macht verloren. So alt die Geſchichte iſt, geſchah dies oder Aehnliches bei edlen Völkern immer; nur matte und mittelmäßige Völker konnten die warmen, aber doch immer knechtiſchen Windeln von dieſer Art Hauszuſtand nicht zerreißen: ſie wurden ägyptiſche Mumien, todte Figuren wie die Diener des Foe, oder wie die zitternden Knechte des Lama in Tibet, ſie wurden erſtarrte Chineſen, knechtiſch wie ihre Schnörkel und Zierrathen, und leblos und geregelt wie ihre Pagoden. Die Perſer, die Griechen, die Römer, alle edlere Völker haben auf der erſten Stufe höherer geſellſchaftlicher Entwickelung mit einer Art Theokratie begonnen; aber mit der Kraft der Jugend hörte dieſer Zuſtand auf: zur zweiten Stufe der Geſellſchaft gelangt zerſprengten ſie dieſe Schranken, und die unmittelbare Gewalt der Götter und Geiſter trat hinter den Staat, oder vielmehr erhob ſich über den Staat, und lenkte mit mehr unſichtbarem Zügel das Irdiſche; denn die höchſte Gewalt

der Dinge konnte ihre Herrſchaft nie ganz verlieren.

Ich bleibe in dem Gleichniſſe des Familienverhältniſſes ſtehen, weil es nach allen Seiten hin trefflich paßt. Seit zwei Jahrhunderten, in welchen die Kirche aus den politiſchen und irdiſchen Dingen mehr und mehr ausgeſchieden iſt, mußte den Völkern geſchehen, was den Söhnen geſchieht, welche die ſtillen Schranken des väterlichen Hauſes verlaſſen und ſich in die wilde Weite der Welt werfen. Bei der Sehnſucht nach größerer Freiheit und Selbſtthätigkeit von den unmittelbar haltenden und tragenden Banden der Frömmigkeit, Liebe, und Treue, worin ein Haus beſteht, gelöſt, haben ſie nach vielen Anſtößen und ſchweren Erfahrungen lernen müſſen ſich ein ſtrenges und ernſtes Geſetz auflegen, das ſie zugleich zügele und ſichere. Viele Völker haben in den letzten Jahrhunderten noch ſo hingeſchwankt in unbeſtimmten Gränzen zwiſchen häuslicher und eigener Gewalt, zwiſchen Wahn und zwiſchen Geſetz; viele, in dieſer unglücklichen Mitte ſchwankend, ſind faſt knechtiſch geworden. Nur die Kräftigſten, die nicht in vergeblicher Sehnſucht nach dem Verlaſſenen und Verlorenen zurückſchaueten, ſondern das Gegenwärtige erfaßten, haben den Muth und das Geſchick gehabt, das Ungleiche und Verworrene alsbald von einander zu ſondern, und haben Glück und Freiheit gewonnen; das häusliche

Verhältniß, welches nicht mehr war, haben ſie in ein rechtliches verwandelt; ſie ſind faſt demokratiſch geworden.

Zum Erweis dieſer Behauptung zeige ich den Denkenden und Verſtehenden von unſern Staaten England, Schweden, die Vereinigten Niederlande, einen Theil der Schweitz, die Republik Genf. In mehreren dieſer Länder ſtand die Kirche freilich noch als ein darſtellender und ſtändiſcher Körper da, aber wahrlich mehr als eine Ruine denn als eine Wirklichkeit; die Nothwendigkeit beſtimmter Rechte ſtatt der ungeſchriebenen Sitte und des Brauchs der Familie, ſtrenger Geſetze ſtatt der liebenden Willkühr des Vaters und der Mutter, die ſonſt geboten, hatte ſich den Menſchen unwillkührlich aufgedrungen; ſie konnten die wilde Freiheit nicht ertragen, die ohne den Zaum der Geſetze immer Sklaverei wird. Daher war der Geiſt dieſer Völker und ihrer Regierungen demokratiſch geworden, jemehr die Kirche die Gewalt verlor, auch das Unbeſtimmte und Ungleiche allein durch Liebe und Glauben zu beſtimmen und auszugleichen.

Wir ſtellen hier die thörigte Unterſuchung nicht an, welche Regierung von beiden die beſte war, jene unbeſtimmte und mütterliche Regierung der Kirche oder dieſe ſtrenge ernſte Regierung des Menſchen, der Bürger ſeyn, der frei und würdig ſeyn, und draußen lieber alles

Leidſal und alle Gefahr beſtehen und alle mög- lichen Aufopferungen darbringen, als in die un- ſchuldige Sicherheit und Beſchränktheit jenes häuslichen Zuſtandes zurückkehren will. Die Geſchichte wandelt ihren Weg nicht wieder zu- rück, und der Menſch wird nicht wieder, was er geweſen iſt. Alſo weg mit den vergeblichen Wünſchen, und das Leben ergriffen und die Welt gebaut, wie ſie ergriffen und gebaut wer- den können und müßen! Die Ausſcheidung der Kirche als politiſcher Beſtandtheil des Staats macht ſtrengere Ordnungen, feſtere Geſetze, freieren Kampf der Kräfte nothwendig: alſo werden die verſchiedenen Gewalten des Staats, die verſchiedenen Klaſſen und Stände, die ſich einander reiben und bearbeiten, feſter in ihnen ſelbſt gegründet, beſtimmter einander gegenüber geſetzt, und kühner und beweglicher gegen ein- ander gewogen werden müſſen; alle Staaten, auch die noch keine Demokratien ſind, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demo- kratiſch werden.

Daß man mir vor dem unſchuldigen Worte nicht erſchrecke! D e m o k r a t, d e m o k r a t i ſ ch, D e m o k r a t i e ſind durch die Klänge der letz- ten zwanzig Jahre und durch den Misbrauch, den man mit dieſen Klängen getrieben hat, für die Herzen und Ohren aller Guten eine Art Rattenpulver geworden; in ihnen ſelbſt liegt nichts Abſcheuliches, ſie beziehen ſich allein auf

das Groſse und Allgemeine, was man Volk nennt, und die beſten Kaiſer und Könige und alle edle Menſchen haben ja auch immer nur bekannt, daß ſie für das Volk da ſind und für das Volk und mit dem Volke regieren. Das Volk iſt eben ſo heilig, als der Pöbel unheilig iſt: jemand, der wünſcht, daß für das Volk und durch das Volk geherrſcht werde, heißt Demokrat; jemand, der wünſcht, daß durch den Pöbel und mit dem Pöbel geherrſcht werde, heißt Ochlokrat. Ein ſolcher iſt redlichen Herzen nicht nur Rattenpulver, ſondern ſie mögten auch, daß ihm Rattenpulver gegeben würde, damit die Geſellſchaft des Ungeziefers los werde, das nur blutige und gräuelvolle Thaten erzeugen kann. Jedes Volk, das darſtellende und ſtändiſche Verfaſſungen hat, die aus allen Klaſſen der Einwohner zuſammengeſetzt ſind, hat dadurch ſchon demokratiſche Verfaſſungen; denn wo der Bauer und Bürger, dieſer größte und ehrwürdigſte Theil jedes Volkes, öffentlich vertreten wird, da kann man die Verfaſſung ſchon demokratiſch nennen, weil der Geiſt und die Gewalt der Menge, welche in dieſen beiden ausgedrückt werden, auch unwillkührlich die übrigen Stände ergreift und ihnen zuerſt eine volkähnliche Färbung, dann auch eine volkliche Geſinnung giebt. Die engliſche Verfaſſung iſt ſchon länger als ein Jahrhundert eine demokratiſche geweſen, weil auch der erſte Prinz und

Herr des Reichs wie ein Mann vom Volke ausſieht, darſtellt, und empfindet; und doch wo iſt das Recht und die Herrlichkeit der Königlichen Majeſtät mit allen von ihr ausgehenden Gewalten größer, als eben in England?

Dieſes Demokratiſche in der Art und der Darſtellung, welche wieder eine Art und Darſtellung der innerſten Geſinnung der Zeit und der Menſchen iſt, meinte ich mit dem Worte demokratiſch. Die Kirche mit ihrem ätheriſchen Götterſchein erhebt ſich mehr und mehr in die Lüfte über die Bedürfniſſe und Sorgen des Irdiſchen und Politiſchen hinaus; der Adel ſelbſt wird immer mehr ſeinen einzelnen Standesglanz ablegen, und auf das Ganze übergehen, von welchem er ſonſt mehr geſchieden war: die beſſeren Edelleute ſind in der Idee ſchon Volk, auch unſere beſten Reichsfürſten und Reichsgrafen werden äußerlich einſt ausſehen, wie die Eſſexe, Bedforde, und Shelburne. Der Glanz und Schein der Dinge ſind für die Kindheit und Jugend; das Mannesalter will Beſonnenheit, Kraft, und Licht. Wir treten jetzt in die Epoche der Mannheit ein, nach einigen Jahrhunderten wird der europäiſche Mann fertig ſeyn. Wann Wahn und Schein verſchwinden, dann kommen Maaß und Geſetz; Maaß und Geſetz aber iſt etwas Allgemeines, es iſt demokratiſch. Demokratie, aber keine Demokratie, wie die letzte franzöſiſche war, die wir

verflucht haben, wird trotz allen thörigten Gegenverſuchen und Gegenwirkungen endlich in allen chriſtlichen Staaten werden; aber in dem Sinn, wie ich es angedeutet habe.

Der Adel ward durch das Chriſtenthum in eine Art Hierarchie verwandelt, er ward durch die Stiftung und Einrichtung des Ritterthums eine vollkommene, in ihm ſelbſt geordnete und gegliederte Hierarchie, von welcher die letzten Trümmer erſt in unſerer Zeit zerſtört worden ſind. Soll Adel beſtehen, ſo muß er durch feſt ausgeſprochene und gehaltene Grundſätze wieder mehr als eine beſondere Kaſte umſchloſſen und alles Fremdartige, Kleinliche, und Aermliche muß aus ihm ausgeſondert werden.

Man hat viel gefragt und geklagt, ob es ſich mit der Würde und Hoheit der menſchlichen Natur und mit der Idee des Staats überhaupt vertrage, daß Adel ſey. Bei dieſer Frage und Klage hatte man gewöhnlich den ſchlechteſten und unrechtlichſten Adel im Auge, wie er in manchen Ländern einſt war und in einigen noch gern ſeyn mögte, jenen Adel, der ſich alle bürgerlichen und politiſchen Rechte vorweggenommen hatte und alle andere Menſchen ſeines Landes nur als für ihn gemachte und geborne Laſtträger und Sklaven anſah. Dieſe Art Tyrannenadel hat auch den Haß und die Erbitterung der unterdrückten Klaſſen gegen den Adel überhaupt und ſelbſt gegen die Idee alles Adels

erregt. Das nichts verderblicher und die Geſellſchaft mehr auflöſend ſeyn kann, als eine ſolche über alle Geſetze hinausſteigende Kaſte, die immer nur von Vorrechten, nie aber von Obliegenheiten ſpricht, darüber iſt jeder rechtliche Mann mit mir wohl Einer Meinung; aber es hat Adel gegeben und giebt Adel, der in beſtimmten Pflichten und Rechten, in beſtimmten Verhältniſſen geſchloſſen ſtand und ſteht, und von dieſem Adel ſprechen wir. Bis jetzt hat die Geſchichte noch keinen Staat ohne Adel geſehen, wenn man einige völlig geſetzloſe Deſpotien Aſias und Afrikas ausnimmt, in welchen nur Ein Deſpot in dem blutrothen Zornrock und mit dem blutrothen Zornherzen gebietet, und die Millionen gebückter Sklaven den Staub zu ſeinen Füßen auflecken, und halb erſticken, weil ſie nicht zu athmen wagen, wo ein ſolcher thront.

Auch über unſern teutſchen Adel iſt in den letzten funfzig Jahren viel geklagt, und nicht immer mit Unrecht. Das Ritterthum mit ſeinen Ritterſchaften war abgelebt, die Grundſätze waren aufgelöſt oder vergeſſen, die alten geſchloſſenen Schranken der ritterlichen Ehrenbahn waren durchbrochen, und das Gemeinſte und Schlechteſte miſchte ſich ungehindert und ungeſcheut unter das Edelſte und Unbefleckteſte. Auch in den Landen und Fürſtenthümern, wo ſonſt noch eine Art Freiheit und Selbſtſtändigkeit und politiſche

Verfaſſung beſtanden war, ward das immer ſeltener; der Adel mußte faſt allenthalben dienſtbar werden: aus dem, der das ganze Reich und die Glorie von Kaiſer und Reich ſonſt in ſeiner Bruſt getragen hatte, ward in Geſinnung und Gebärde ein rechter kleiner Hofdiener. Bei der Anſpannung und dem Druck der meiſten Regierungen ſuchte der Adel, der dem Hofe und Fürſten am nächſten ſtand, oft ſelbſt durch kleine Künſte für ſich zu retten, was zu retten war, und erſchlich ſich oft Gnaden und Gunſte, die ihm der Bürger und Bauer unter ihm beneideten. Am bitterſten aber fühlten dieſe beide den Anſpruch des Edelmanns, allein ihr gebohrner Offizier ſeyn und ſie zu ächten Kriegern einprügeln zu wollen. Zur größeren Entwürdigung und Entartung des Adels in Teutſchland diente erſtlich die zu große Theilbarkeit der Güter, wodurch er verarmte; zweitens die Gefälligkeit der Fürſten, welche häufig verdiente, aber arme Männer nebſt ihrer Familie zu Edelleuten ſtämpelten, ohne ſie auf liegendem Vermögen zu begründen; drittens die Leichtigkeit, womit oft jeder Unwürdigſte und Elendeſte, welcher hundert Dukaten daran zu wenden hatte, ſich adliche Rechte und Wappen kaufen konnte. Auch ſchadete dem teutſchen Adel und dem Begriff von Adel überhaupt die Willkühr, womit in mehreren vormals von den Slaven eroberten Landen, z. B. in Mecklenburg, Pommern,

Schleſien, der Lauſitz, die Edelleute noch vor fünfundzwanzig und dreiſſig Jahren ihre Leibeignen häufig behandeln durften: wer Menſchen knechtiſch gebrauchen darf, wird ſelbſt ein Knechtsgemüth und verliert den Aufflug der höheren Geiſter. Doch am meiſten ſank der Adel durch Aefferei mit dem Wälſchen, durch franzöſiſche Sprache, Sitte, und Leichtfertigkeit, welche ihm das Heiligenbild des teutſchen Volkes und die Ehre und Treue des teutſchen Namens von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr verdunkelten und den Stolz auf Redlichkeit und Biederkeit zerbrachen. Aus dieſen und aus mehreren anderen Urſachen iſt der Adel ſowohl in ſeinem Weſen als in der Meinung der Menſchen immer mehr gefallen, und die franzöſiſche Revolution ſchien ihn völlig auskehren zu wollen.

Doch nach ein paar ſtürmiſchen und blutigen Jahrzehenden fangen die Herzen und Köpfe an ſich abzukühlen, und vieles ſieht man in einem anderen Lichte und muß es in einem anderen Lichte ſehen, als man noch vor fünf Jahren that. Die Auflöſung und Ausartung und der Verfall des Adels iſt ſo wenig ein Geheimniß, als die ähnliche Erſcheinung bei den übrigen Klaſſen des Volks. Es fragt ſich nun: **Wie iſt Wiederherſtellung und Reinigung des Adels möglich, ſo daß er wieder als etwas Würdiges erſcheinen könne?** Um dieſe Frage beantworten zu können,

müſſen wir zuerſt andeuten, was Adel iſt und bedeutet.

Der Adel ſtellt vor altes Geſchlecht, alten Beſitz, altes Recht, alte Sitte, und alte Ehre.

Der Begriff des alten Geſchlechts liegt ſchon in den Worten Adel und adelig *), er iſt mit dem Weſen und Leben des Adels nothwendig Eins. Stammbäume, Ahnen, Bilder, Wappen finden wir bei allen Völkern, welche Adel hatten. Daher eine gewiſſe Sorge für die Reinheit des Bluts und ein gewiſſer Stolz auf eine lange in die ferne Vergangenheit zurücklaufende Geſchlechtsreihe.

Ohne alten Beſitz iſt gar kein Adel. Feſte Begründung auf Schlöſſern und Gütern, die unmittelbar bei der Familie bleiben, wie die Familie ſelbſt bleibt, das macht den rechten Edelmann. Er muß ein Landherr ſeyn, er muß eine feſte Stätte haben, die er ſein nennt, wo er ſich frei und unabhängig fühlt wie ſein Kaiſer oder König, wo er an den Bildern ſeiner Ahnherren den Stolz nährt und an den Denkmälern der Vergangenheit die Kraft ſtählt, welche das Idealiſche und Hohe des Lebens erſchaffen und vertheidigen ſollen. Aus dieſem alten Beſitz, und aus dem Gefühl von Würde

*) Von Ad, Aett: Stamm, Geſchlecht, Nachkommenſchaft.

und Freiheit, welches er giebt, entſpringt der Eifer und die Achtung für das Recht.

Der Begriff des Rechts iſt ein geſellſchaftlicher Begriff und wird nicht auf einmal in der Welt gefunden. Er wurzelt in der Menſchenbruſt, ſo wie die Geſellſchaft tiefer wurzelt; er befeſtigt ſich mit dem Beſitz. Der alte Edelmann, der auf alten von Urahnen her geerbten und geheiligten Grundſtücken wohnt, iſt der natürlichſte und feſteſte Vertreter und hartnäckigſte Vertheidiger des alten Rechts; er ſträubt ſich gegen das Neue und gegen die Neuſucht, welche das alte zerſtören will; er iſt beides als Edelmann und als Bauer der natürliche Gegner jener der Ruhe des Beſitzes entgegenſtrebenden Beweglichkeit der Kräfte, welche in Städten und durch die ſtädtiſchen Gewerbe und Triebe gebohren wird und welche die Dinge und die Maaße und Geſtalten der Dinge ewig zu verwandeln ſucht.

Der Adel ſtellt dar alte Sitte und alte Ehre. Nur was in ſeiner Art und in ſeinem Beſitz feſt iſt, kann das Feſte behaupten; wo alles täglich wechſelt und wandelt, da wird die Sitte zur Mode. Der Menſch, welcher allein auf der alten Zeit ruhet und mit Stolz auf den längſt vergangenen Geſchlechtern weilt, iſt vor allen andern berufen, die vaterländiſche Sitte, Sprache, und Art zu lieben und zu bewahren, ohne welche der Stolz auf ſeine Ahnherren eine

leere und aufgeblaſene Eitelkeit wird. (Was mußte aus unſerm Adel werden, ſeitdem er mit fremder Sprache und Art gebuhlt hat?) Eben ſo, und noch mehr iſt der Edelmann angewieſen, was in Grundſätzen von Vaterland, Freiheit, und Ehre ewig und unvergänglich iſt zu verkündigen und zu beſchirmen. Er kann ohne die Ehre ſeines Volkes und ſeines Vaterlandes nicht leben wollen; die Ehre muß ſein einziger lichteſter Stern ſeyn, der ihn nie rechts noch links vom graden Wege ablenken läßt, ſondern ihn durch alle Täuſchungen und Irrwiſche der Wohlluſt, Habſucht, Ehrſucht, und Eitelkeit unverſehrt hindurchführt.

Damit nun der Adel wieder zu ſeiner Würde zurückgeführt und ein wirklicher Adel werde, iſt Folgendes durchaus nothwendig:

Ein Edelmann muß ein freier unabhängiger Mann ſeyn; er muß des Herrendienſtes und anderer Abhängigkeit nicht bedürfen zu ſeinem Unterhalt; von kleinlichen Sorgen und Verdrüſſen der Nahrung unangefochten muß er Zeit haben für das Große und Allgemeine und für die großen und allgemeinen Ideen zu leben, d. h. er muß wenigſtens ein Vermögen haben, das ihm ein jährliches Einkommen von 15000 Reichsthalern ſichert; denn, wie die Verhältniſſe der Geſellſchaft ſtehen, hat er immer auch den äußern Glanz der weltlichen Dinge darzuſtellen.

Dieſes ſein Vermögen muß auf Landgütern gegründet und gegen den Wechſel und Wandel der Dinge ſo geſichert ſeyn, daß es immer untheilbar und unveräußerlich bei der Familie bleibt: der Beſitz des Edelmanns muß Majorat ſeyn.

Nur ſolche Familien, die, von 15000 Reichsthalern jährlicher Einkünfte hinaufſteigend, Majorate beſitzen, werden als wirkliche adlige Familien angeſehen, und ſtellen durch die Familienhäupter als einen eigenen Landſtand den Adel dar.

Auch die jüngeren Söhne dieſer Familien werden nicht als Adel betrachtet, ſondern nur zum Volke gerechnet.

Aller andere Adel, außer dieſem auf Grundbeſitz ruhenden Majoratadel, reich oder arm, alten Geſchlechts oder in den letzten Jahrhunderten geſtämpelt, fällt dem Volke zu und wird nach ſeinem Beſitz oder Gewerbe entweder zum Bauer- oder Bürgerſtande gezählt.

Die Beſtimmung des Adels als Landſtand iſt gewiſſermaßen eine vermittelnde. In zwei Eigenſchaften verbindet er die beiden äußerſten Spitzen der Geſellſchaft mit einander. Als Landbeſitzer iſt er ein reicher Bauer und ſtellt die einfachen und ruhigen Kräfte und Geſchäfte der Welt dar; als Edelmann iſt er der Träger des Glanzes und der Ehren des Volks, und ſtellt das Idealiſche und Schimmernde dar, und was

auf Leben und Tod bewaffnet dem Feinde des Vaterlandes die Spitze bieten ſoll. Er füllt den Abſtand zwiſchen dem Volke und den Fürſten aus, und da er für das ganze Reich geſtämpelt iſt, ſo ſoll er immer der erhabene Sonnenweiſer der Ehre und der Herrlichkeit des Reichs ſeyn; er ſoll über ſeinen Fürſten hinaus immer auf das allgemeine große teutſche Vaterland blicken, er ſoll nicht allein die Seelen der Bürger und Bauren, ſondern auch die Seelen der Fürſten ſelbſt aus dem engen Kreiſe des Einzelnen zu dem Allgemeinen empor treiben: er ſoll den Gedanken immer lebendig erhalten, daß, wenn nicht alle etwas Größeres und Mächtigeres haben und anerkennen, als ihr einzelnes Land und Fürſtenthum, im gemeinſamen Vaterlande keine Ehre und Sicherheit beſtehen kann. Alſo indem der Edelmann in dem eigenen Lande und unter und mit dem eigenen Fürſten Darſteller und Vertreter ſeines Standes und der Rechte und Pflichten deſſelben iſt, ſoll er zu gleicher Zeit der Darſteller der allgemeinen Ehren des Reiches ſeyn, gleichſam ein Wächter der Verfaſſung und ein Erinnerer und Vermahner der Pflichten, die jeder Teutſche, außer den Pflichten gegen das Einzelne und Kleine, noch gegen das Allgemeine und Große hat.

Wer dieſe ſtolze und hohe Beſtimmung erfüllen ſoll, der muß reich und unabhängig ſeyn.

Deswegen iſt ein armer oder zwiſchen Reichthum und Armuth hin und her ſchwankender Adel ein Nichts und widerſpricht durchaus der Idee des Adels.

Auf den Adel folgt in natürlicher Linie der Bauerſtand. Bauer heißt mir im weiteſten Sinne des Wortes jeder Mann, der eigenen Grundbeſitz hat. Zum Bauerſtande gehören alſo, auſſer dem Majoratadel, der einen Stand für ſich darſtellt, alle adlige und bürgerliche Landbeſitzer und der Bauer im eigentlichen Sinn, der ſelbſt die Pflugſterze in den Furchen lenkt und ſein Korn auf der Tenne mit driſchet. Dieſer Bauerſtand iſt der Natur der menſchlichen Dinge nach beides die zahlreichſte und ehrenwertheſte Klaſſe des Volks. In ihr wohnt mehr als in andern Klaſſen des Volks die urſprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Geſinnung; in ihr wohnt der Muth und die Ausdauer, welche die tapferſten und rüſtigſten Vertheidiger des Vaterlandes geben. Der Staat hat alſo vor allen Dingen darauf zu ſehen, daß dieſer ſo ehrwürdige und große Theil des Volkes nicht ausarte oder untergehe. Dieſe Ausartung und dieſer Untergang geſchieht auf zweierlei Weiſe, erſtlich durch die Anhäufung zu großen Reichthums in einzelnen Familien, welche die kleinen Landbeſitzer durch mancherlei Erwerbarten in ſich verſchlingen, und ſo den

Bauer im eigentlichſten Sinn zerſtören, zweitens durch Unterdrückung und Verknechtung der kleinen Landbeſitzer, die ſich in Zeiten der Noth und Unordnung gegen die Uebermüthigen und Mächtigen nicht vertheidigen können. Auf beiden Wegen iſt, wie uns die Geſchichte lehrt, der eigentliche ächte Bauerſtand oft zerſtört und das nothwendige innere Gleichgewicht der Staaten aufgehoben worden.

Die Geſetzgeber der beſten Staaten des Alterthums wußten recht wohl, wie viel darauf beruhet, daß der Beſitz der Grundſtücke einigermaßen gleich vertheilt ſey, und daß es viele mittelmäßige und kleine Landeigenthümer gebe, die in dem einfachſten Verhältniſſe zu Gott und zur Natur ſtehen und urſprüngliche Sitte, Stärke, Tapferkeit, und Ehre in ihrem Schooße hegen und pflegen. Dieſe weiſen und weitſehenden Männer hatten überhaupt den Geſichtspunkt, daß es dem Staate mehr fromme, daß er gute und tapfere, denn daß er viele und reiche Einwohner habe. Moſes, Lykurgus, Solon, und Numa gründeten ihre Staaten recht eigentlich auf Ackergeſetzen. Unſere Vorfahren, die freien und tapfern Germanen, erhielten, als ſie das Chriſtenthum und einen Anfang größerer politiſcher Entwickelung und Bildung bekamen, keine ſo feſte und geregelte Geſetzgebung, als manche Staaten des Alterthums gehabt hatten. Unter der Obhut und

Aufſicht der Kirche, welche die große Vormünderin und Leiterin des Menſchengeſchlechts war, entwickelten ſie ſich Jahrhunderte lang aus den natürlichen Keimen, welche der Bildungsgrad der Geſellſchaft, der Geiſt des Chriſtenthums, die Lage und Anlage ihres Landes, und eigenthümliche Neigungen und Triebe enthielten. Es trat ein Zuſtand ein, welcher alle Völker auf den erſten Stufen zur höheren geſellſchaftlichen Entwickelung einmal haben durchlaufen müſſen, ein Zuſtand faſt allgemeiner Verſklavung und Unterdrückung der kleinen Freien und der kleinen Gutsbeſitzer. Allmälig indeſſen, beſonders ſeit dem dreizehnten Jahrhundert, ward das unvermeidliche Joch mehr und mehr gelichtet und gelüftet; doch blieben bis auf das letzte Jahrzehend Landſchaften in Teutſchland, wo der kleine Landbewohner faſt durchaus leibeigen und unterwürfig war und wo die Edelleute faſt die einzigen Freien auf dem Lande genannt werden konnten: ja ſo ungleich war das Verhältniß, daß in einigen Landen der kleine teutſche Bauer Landſtand war, während man ihn in anderen mehr und mehr ausrottete.

Ich mag nicht gern das Anſehen ſolcher haben, welche Schlöſſer in der Luft bauen und Geſpinſte ſpinnen, worin man nicht einmal eine Fliege, geſchweige denn Menſchen fangen kann. Man darf den einmal beſtehenden Beſitz nicht um-

kehren. Doch wünſchte ich, daß Folgendes nicht überſehen würde:

Es iſt meine innigſte Ueberzeugung, die ich aus dem Studium der alten Geſchichte und aus der Betrachtung der Verhältniſſe und Begebenheiten meines eigenen Vaterlandes hole, daß zum rechten Beſtand und Wohlſeyn auch der neuen Staaten Ackergeſetze nothwendig ſind: nicht eben jene ſtrengen der alten Welt, die nur in ſehr beſchränkten Staaten und in den erſten Graden der politiſchen und geſellſchaftlichen Entwickelung der Völker möglich waren, aber doch ſolche, die wenigſtens die Hälfte aller Grundſtücke für feſte und unveränderliche Verhältniſſe binden. Ich erkläre mich näher.

Den erſten und vornehmſten Bauer, den rechten Edelmann, habe ich ſchon auf Majoraten befeſtigt; auch den kleinen Bauer will ich auf einer Art Majorat, das man meinethalben auch Bauerlehen nennen kann, gegründet wiſſen.

Zuvörderſt wünſche ich, damit ein rechter Kern des Volkes ſey und werde, daß in allen teutſchen Landen die Hälfte aller Ländereien von freien Bauern bewohnt und beſeſſen ſey.

In den Landſchaften, wo der Bauren mit eigenthümlichem Beſitz unverhältnißmäßig wenige ſind, ließen ſie ſich erſchaffen durch Zerſtückelung der Staatsgüter oder ſogenannten Herrengüter (Domänen), welche die Regierungen in Theile von einer bis drei Hufen Landes

zerſchneiden und als Bauerlehen des Staats den Meiſtbietenden verkaufen könnten; ſo daß der Staat bei der Gründung dieſer nützlichen Anſtalt im Grunde wenig aufopferte.

Dieſe alſo geſchaffenen Bauerhöfe und die übrigen freien Bauergüter im Lande würden zu einer Art Bauermajorate erklärt.

Sie würden immer nur von Einem aus der Familie beſeſſen, welcher ſeinen übrigen Geſchwiſtern nur eine leidliche beſtimmte Abfindung und Ausſtattung gäbe, er ſelbſt aber das Haupterbe behielte und beſäße.

Sie wären untheilbar. Nichts iſt dem Staate in der Regel verderblicher, als die übertriebene Zertheilung der Grundſtücke; ſie macht Bettler und Vagabunden, und ſchafft Geſindel, wo nur treue und redliche Menſchen wohnen ſollen.

Niemand mag zu gleicher Zeit mehr als Einen dieſer Höfe beſitzen. Wer durch Erbſchaft, oder Heirath zu dem ſeinigen noch einen oder mehrere derſelben erwirbt, der hat die überzähligen zu veräuſſern. Denn es war die Abſicht des Staates bei dieſer Einrichtung, daß viele freie und unabhängige kleine Grundbeſitzer und Bauern als rechte Nährer und Erhalter der Tüchtigkeit und Tapferkeit des Volkes da ſeyn ſollten. Wenn aber mehrere dieſer Höfe vereinigt oder nur zugleich von Einem Beſitzer be-

ſeſſen werden könnten, ſo ginge die Abſicht ver-
loren und aus dem Bauer würde ein Herr.

Dieſe oder eine ähnliche Einrichtung ſcheint mir nothwendig zur Befeſtigung jedes Staates und zur Erhaltung des achtbarſten und kräftigſten Theils eines Volkes. Denn wenn der Staat nicht ſolche Vorkehrungen macht, ſo werden früher oder ſpäter Umſtände und Verhältniſſe eintreten, welche die kleinen Beſitzer der Erde vertilgen und alle Landbewohner in Eine große Maſſe von Herren, Pachtern, und Tagelöhnern verwandeln; wobei die Gediegenheit und Würdigkeit des Volkes, die ſich grade aus dem Bauerſtande immer ergänzen ſoll, ſehr leiden würde. Dies iſt zum Theil in England geſchehen, wo in vielen Landſchaften die kleinen Landbeſitzer (Yeomen) durch den überſchwemmenden Reichthum einzelner Familien faſt ganz weggeſpült ſind; und auch England würde ein ſolches Misverhältniß ſchmerzlich fühlen, wenn nicht das Element des Meeres, die Thätigkeit, Kraft, und Freiheit, die es hervorruft, das hohe Recht, das auch über dem kleinſten engliſchen Mann waltet, und ſo viele andere Verhältniſſe, die nicht die unſrigen ſind und nie die unſrigen ſeyn werden, dort weniger verderblich machten, was an allen andern Orten das verderblichſte iſt.

Ich meine hier, wie es einigen ſcheinen mögte, nicht bloß das Aeußerliche, das Wohl-

ſeyn und Glück dieſer großen Menſchenklaſſe, ſondern mein Vorſchlag entſpringt aus dem innerlichſten Gefühl und der innerlichſten Anſicht des Staates. Ich wünſche den natürlichen und ſicheren Grund zu befeſtigen, worauf der Staat in der Länge allein ruhen und dauren kann.

Die Erde und die Geſchäfte, welche ſich zunächſt und unmittelbar auf ihren Anbau beziehen, ſind das Ruhende und Bleibende im Staate, das Bild des Feſten und Ewigen; ſie ſind dem Wandelbaren und Unruhigen entgegengeſetzt, was das Leben der Städte und der ſtädtiſchen Gewerbe iſt. An dem feſten und ſichern Beſitz des Bodens durch lange Geſchlechter von dem Urahn bis züm letzten Enkel hinab befeſtigt ſich die Sitte, das Geſetz, die Ehre, die Treue, die Liebe: der Bauer iſt des Vaterlandes erſter Sohn; wann er ein Knecht wird, wann ſein Herz kalt und ſein Arm ſchlaff wird für das Vaterland, dann iſt es wahrhaftig untergegangen. Wer alſo ein feſtes und glorreiches Vaterland will, der macht feſten Beſitz und feſte Bauren. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialwaare aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenſchlag ſeyn, woraus mit leichtfertigem Herzen aus und ein geflogen wird. Wo das iſt, da ſtirbt Sitte, Ehre, und Treue, da ſtirbt zuletzt das Vaterland. Wenn auch des Landmanns Triebe vagabundiſch werden, dann kann

kein Gott die Menſchen von Sklaverei retten. Und haben wir in den letzten drei Jahrzehenden den Adel in vielen teutſchen Landen nicht in der Rolle von Gütermäklern und Kaufleuten geſehen? haben nicht viele ſogar die Sitze ihrer Ahnherren, die Wiege ihrer Kindheit an Fremde zu verkaufen das Herz gehabt?

Wenn ich auf dieſe Weiſe meinen Adel auf Majoraten und meine Bauren auf einer Art Majorate gegründet und ungefär drei Viertel meines Landes mit feſtem Beſitz gebunden und dem Wandel und Wechſel entriſſen habe, und wann meine Verfaſſung von den Weiſeſten und Tüchtigſten bewacht wird, und wann der Vortheil in ihr ſich ſelbſt bewacht, dann habe ich ein ſchweres und auf ihm ſelbſt ruhendes Gewicht im Staate hingelegt, worum die leichteren Triebe der Geſellſchaft flattern und in welchem ſie ihren Mittelpunkt finden können. Das übrige Viertel meines Landes mag dann ohne Schaden des Ganzen mehr der Willkühr und dem Wechſel des Beſitzers preisgegeben werden.

Dem Ruhenden und Gleichen des Landes und des Bauern in Beſitz, Leben, Trieben, und Geſchäften iſt das Unruhige und Ungleiche der Stadt und des Bürgers entgegengeſetzt. Unter dem Wort Bürger im Gegenſatz gegen Bauer verſtehe ich im weiteſten Sinn des Wortes, was man ſonſt auch Stadtbewohner und ſtädtiſche Gewerbtreiber nennt. Zwar mögte

man mir einwenden, eine Stadt mit ihren alten Gebäuden, Kirchen, Thürmen, und Mauern, dieſer gleichſam als eine Mumie und Erſtarrung des Lebens in die Ewigkeit hinaus blickende Steinhaufen, ſey mehr ein Bild der Ruhe, als das in ſo vielen und mannigfaltigen Wechſeln der Elemente und Jahreszeiten ſpielende Land, und müſſe alſo die Menſchen mehr an das Gleiche und Stille gewöhnen; aber die Steine allein thun es nicht, ſondern die lebendigen Geiſter, die in ihnen hauſen. Der Bürger tritt aus dem unmittelbaren Verhältniß mit der Natur heraus; in ſeinem Geſchäft und Gewerbe ſteht er ihr oft nur im dritten, ja öfter kaum im dreiſſigſten Grade nahe, und wird, von ihrem ſtillen Wirken und Leben entfernt, leicht maaßlos in die wilde Weite der Gelüſte und Strebungen hineingeriſſen. Der Bauer lebt mit dem Einfachen und Natürlichen, er ſchafft das Einfache und Natürliche; der Bürger lebt mit dem Zuſammengeſetzten und Künſtlichen, er ſchafft das Zuſammengeſetzte und Künſtliche. Je weiter er es bringt in der Kunſt, je weiter er ſich von dem Einfachen und Groben der Natur entfernt und das Vielfache und Feine zuſammenſetzen, bilden, und geſtalten lernt, deſto weiter thut ſich ihm das unendliche und maaßloſe Reich der Geiſter auf: ſeine Gelüſte werden heftiger, ſeine Anſichten des Lebens vielfacher, der Kampf mit künſtlichen Kräften und mit ver=

künſtelten Menſchen wird immer heißer sein ganzes Gemüth wird leichter und beweglicher. Da ſein nächſtes Geſchäft das Zerlegen und Zerſtören der einfachen Erzeugniße der Natur iſt, damit er aus dem Zerlegten und Zerſtörten wieder neues ſchaffe, ſo wiederfährt ihm unvermeidlich, was allen beſchränkten Weſen wiederfahren muß: der Geiſt ſeines Geſchäftes geht auf ihn ſelbſt über; er wird vielbegehrend vielgereitzt, vielſeitig, abgeſchliffen, gleich dem künſtlichen Geräthe oder Werke, das er als Schöpfer ins Leben ruft, er wird mehr und mehr ein künſtlicher Menſch. Wann der Menſch erſt ſo weit aus den natürlichſten Schranken des Lebens herausgeſchritten iſt, ſo liegt ihm das Nächſte nicht fern, nemlich das Lüſtere, Unſtäte, Flatterhafte, in Neigung und Geſinnung. Dies wächſt in furchtbarer Fortſchreitung, je mehr der Menſch Maſchine wird, d. h. je mehr er durch Maſchinen arbeitet; je weniger er da als Menſch wirklich thut und kann, deſto mehr glaubt er zu thun und zu können und deſto dünkeliſcher und übermüthiger wird er. Vor allen aber wirkt zur Verflüchtigung der Triebe und zur Verquickung des ſchweren und feſten Sinnes der halb irdiſch, halb geiſtige Dämon, Geld genannt, welcher als ein wunderbares Geheimniß der Geſellſchaft, zugleich ein ſichtbares und unſichtbares Zeichen, nun ſchon Jahrtauſende ſein Weſen getrieben hat, ohne daß man bis

jetzt beſtimmt ſagen konnte, was er eigentlich iſt und wie er in den verſchiednen Zeiten und Völkern wirkte. Manches von dem Guten und Böſen, das er geſchaffen hat, kann man freilich in einzelnen Erſcheinungen zeigen, aber ſein inneres Leben iſt verhüllt wie das Leben ſelbſt; man glaubt den Proteus zuweilen zu haſchen, aber in tauſend Geſtalten ſich verlarvend entflieht er immer, und wann er es am argliſtigſten meint, wandelt er ſich wie jener Alte wieder in Waſſer und plätſchert mit höhniſchem Wellengelächter dahin.

Wir faſſen dieſe Andeutungen, Gedankenſpiele, und Bilder in einem kurzen Ernſt zuſammen, und ſagen: Die bürgerlichen Gewerbe und Thätigkeiten, die Fabriken, der Handel, das Geld als ein alles verflüchtigender Dämon dazwiſchenſpielend, ferner das gedrängte Zuſammenleben, die vermehrten natürlichen und künſtlichen Bedürfniße, die Reibung der Leiber und Geiſter an einander — alles dieſes ſchaffet das Hin- und Herſpielende im Gemüthe, das Flatterhafte, Wandelbare, Neuſüchtige: endlich ſchafft es bei dem Menſchen das Schlimmſte, die Einbildung, er könne durch Kunſt und Geiſt alles machen, halten, und regieren. Wenn dieſe Menſchen, welche die Städte, die ſtädtiſchen Gewerbe, und Handel und Fabriken und Künſte ſchaffen, das einzige Gewicht in der Waagſchale eines Staates wären, ſo müßte er durch

Ueberfluß an Geiſt und geiſtigen Trieben über-wippen, er müßte durch den ewigen Wechſel und durch die zu viele Reibung der Kräfte zerſtört werden: die Welt würde wie ein Waarenhaus, die Tugenden und Kräfte des Menſchen würden wie Waaren, der Staat wie eine Renterei, und die Staatsaufgaben wie Rechnungsexempel behandelt werden. (Ich frage: ſind viele die letzten funfzig, ſechzig Jahre nicht ſo behandelt?) Kurz, von nichts als Bildern und Scheinen der Dinge umgaukelt, von nichts als Scheinen lebend, und von Scheinen und Schatten geſpeiſet, würde der Staat bald der bethörte Hund auf dem Stege des Baches werden, der ſein Fleiſch aus dem Maul fallen läßt und nach dem Schatten deſſelben ſchnappt.

Alſo das immer Bewegliche und Wandelbare, das Geiſtige und Künſtliche, den Wechſel der Dinge und den Wechſel in den Dingen ſtellt das ſtädtiſche Leben vor. Daher nennt man das ſtädtiſche Leben auch häufig Verkehr, weil vieles darin hin und her geht. Bei dieſen Geſchäften verflüchtigen und verflattern ſich die menſchlichen Triebe leicht und werden ungleich und unſtät, die Sitte weicht der Mode, die Beſtändigkeit dem Leichtſinn, die Treue ſelbſt wird zuletzt wie Geld gewechſelt. Daher entſteht nie auf dem Lande, häufig aber in Städten ein leichtfertiges, ſittenloſes, zuchtloſes, und üppiges Geſindel, ohne Karackter und Geſinnung; was man Pöbel

zu nennen pflegt; ja der verdorbene Kunſt=menſch auch der oberſten Stufen der Geſell=ſchaft, wann er allen einfachen Gefühlen und Gedanken entfremdet iſt, gehört zu derſelben Klaſſe und verdient denſelben Namen. Wer nichts Ruhiges und Feſtes mehr in ſich hat, ſondern immer von dem einen auf das andere fährt und von einem zum andern flattert, der iſt vom Pöbel, ja der iſt Pöbel.

Damit nun bei der zu großen Flüchtigkeit und dem zu geſchwinden Wechſel der Dinge im ſtädtiſchen Leben, und bei der Wirkung, welche dieſe Art nothwendig auf das Gemüth der Menſchen haben muß, aller Grund von Sitte und Geſetz nicht erſchüttert und endlich verſchüttet und der Menſch nicht in Wildheit und Unglück der Triebe hineingeriſſen würde, ſuchten alle wohl geordnete Staaten ein Gegen=gewicht gegen dieſe zu große Leichtigkeit und Flüchtigkeit, und auch unſere Vorfahren haben das gethan: ſie ſchufen etwas, das die wilden Triebe zügeln und die flatterhaften Geiſter feſ=ſeln könnte, nemlich Innungen, Zünfte, und Gilden. Ich weiß wohl, daß die Theorie der Freiheit unſerer Tage dieſe Ordnungen als Gängelbände der Unmündigkeit verlacht und als Nothbehelfe der Barbarei des Mittelalters ver=ſpottet hat, deren unſelige Reſte auf das ge=ſchwindeſte weggeſchafft werden müßten, damit die mündige Menſchheit in ungefeſſelter und

würdiger Freiheit wandeln könne; aber ich habe den Begriff von der mündigen Menſchheit nicht, den gewiſſe Herren von ihr hegen. Ich weiß wohl, daß wir den Menſchen, die vor tauſend und vor zweitauſend Jahren lebten, an Geiſt unendlich überlegen ſind; aber daß unſer Staat ſo ganz ohne Ballaſt auf gut Glück durch die Lüfte ſegeln und den Stürmen überlaſſen werden dürfe, das weiß ich nicht. Wie der Menſch nun einmal geſchaffen iſt, mit ſeinen Trieben und Leidenſchaften und ſeinen Kräften und Anlagen zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend und halb dem Himmel halb der Erde angehörend, ſchießt er durchaus in das Bodenloſe und Maaßloſe hinein, wenn man ihm nicht irgendwo einen Mittelpunkt giebt, wohin ihn eine unbewußte Schwere nach langem Flattern immer zurückträgt, wenn man ihn nicht irgendwo durch Sitte und Gebrauch befeſtigt, welche immer beſſer halten, als alle geiſtigen Künſte und Lehren.

Wollen wir alſo ein feſtes, frommes, ehrbares, und gehaltenes Bürgerweſen haben, ſo müſſen wir unſere Bürgerſchaften nach alter Weiſe unſerer Väter wieder in ſichere Schranken von Innungen und Zünften ſchließen.

Aus dieſen wiederhergeſtellten und erfriſchten Einrichtungen, welche ächt germaniſchen Stammes ſind, räumen wir alles Nichtige und Todte weg, das für unſere Zeit nicht paßt,

alle unnützen Misbräuche und Hemmungen menſchlicher Kräfte und Entwickelungen.

Man befeſtige aber dreifach, was die Menſchen als Gemeinheiten zuſammenbindet und was den gemeinſamen Geiſt des Volks reitzt und erweckt.

Man knüpfe daran, wie weiland geſchah, die Erziehung der Jugend und die Sorge für die Sitten.

Man knüpfe wieder daran die Heiligkeit des Lebens und der Ehe, und wähle in jeder Innung Aelteſte, welche über alles Läſterliche, Ausgelaſſene, und Unchriſtliche zu wachen haben.

Man verbinde mit dieſer Einſchlieſſung der Menſchen in feſter Ordnung und Sitte die alten mannlichen und kriegeriſchen Uebungen und Einrichtungen, wodurch teutſche Bürger vor vierhundert, ja noch vor zweihundert Jahren ganz andere Männer waren, als die jetzigen.

Man ordne anderes Löbliches und Mannliches an, wodurch das Tüchtige als das Beſte, das Ehrliche als das Bleibende, das Teutſche und Vaterländiſche als das Liebſte und Preiswürdigſte gezeigt wird.

Kurz durch Sittlichkeit, Mannhaftigkeit, und Wehrlichkeit mache man den Bürger wieder zu dem achtbaren und ehrenwerthen Manne, welcher er ſeyn ſoll, und bändige die Sündfluth der Flatterhaftigkeit und Nichtigkeit unſerer Ta-

ge, die alles Verehrliche und Heilige in Sitten und Weiſen unſers Volks weggeſpült hat.

Thut man dies oder Aehnliches nicht, ſo treiben wir als ſchwächliche und geſtaltloſe Sklaven aller Begierden dem Unglück und der Knechtſchaft immer ſteuerloſer entgegen. Denn wir Teutſche beſonders haben durch unſere Lage und durch unſer Verhältniß zu den übrigen Völkern mehr als jedes andere Volk die Aufforderung, uns in uns ſelbſt durch feſte und geſchloſſene Einrichtungen und Ordnungen auf das ſtärkſte in einander zu binden. Da wir das Mittelpunktsvolk Europens ſind, ſo reiben alle Bewegungen der Welt ſich an uns, alle Stürme und Ströme der anderen Völker brauſen auf uns ein, und wir müſſen unvermeidlich fliegender Staub und Schaum werden, wenn wir gegen dieſe Reibungen und Bewegungen nicht Bollwerke und Wehren ſchaffen, die uns ſichern.

So haben wir denn drei Stände in teutſchen Landen, den Adel, den Bauer, und den Bürger. Wo noch Prälaten mit Standesrechten ſind, mag man ſie beibehalten; doch ſage ich vorher, daß ihre Wirkung auf das Ganze gering ſeyn wird. In dem Bürger und Bauer liegt ein natürlicher Gegenſatz, welcher Kämpfe hervorbringen wird: ohne lebendigen Kampf iſt keine Freiheit. Die ruhenden und die beweglichen, die ſittlichen und die wilden, die leibli-

chen und die geiſtigen Kräfte der Welt ſind in dieſen beiden Urſtänden der Geſellſchaft einander ſo gegenüber geſtellt, daß es an lebendigem Wettſtreit, d. h. an rechtem politiſchen Leben nicht fehlen wird. Neben dieſen beiden Ständen ſteht der Adel, näher dem Bauer, doch auch dem Bürger nicht ganz fremd. In wie weit er durch feſten Grundbeſitz Bauer iſt, haben wir oben angedeutet; durch eine größere Beweglichkeit des Geiſtes, als der Bauer hat und in der Regel haben darf, ſpielt er auch zum Bürger hin: aber er ſpielt nur hin. Seine geiſtige Beweglichkeit und Kühnheit ſoll bloß die Ehre und Gefahr ins Aug faſſen; die geiſtige Kühnheit und Beweglichkeit faßt öfter den Gewinn und den Wechſel als bloßen Wechſel. Der Adel behält auf der Stufe der geſellſchaftlichen Entwickelung, auf welcher wir jetzt ſtehen, die Rolle eines Vermittlers zwiſchen dem Volke und den Fürſten und zwiſchen den Fürſten und dem Oberhaupte des Reichs. Er ſoll gewiſſermaßen ein kriegeriſcher Gährungsſtoff der Ehre ſeyn, der die Kräfte aufbrauſen und zuweilen über die Höhe des Gemeinen und Gewöhnlichen emporſteigen läßt; er ſoll die Ideen des Großen und Hohen, ja ſelbſt des Kühnen und Gefährlichen in dem Volke lebendig erhalten; durch ſeine ehrenvolle und unabhängige Stellung im Staate ſoll er die Fürſten zu Edelmuth und Hochherzigkeit emportreiben, und,

wenn ſie ja nicht Fürſten ſeyn wollen, mit Ernſt und Würde ſie ihrer Pflichtigkeit gegen das Allgemeine, gegen das Reich, erinnern, ohne welches ſie nichts ſeyn würden.

Dieſe drei Stände haben in allen Geſchäften und Bedürfniſſen des Landes die rathſchlagende und mitregirende Macht; die ausführende Gewalt ſteht bei den Fürſten in den Gränzen, welche durch die allgemeinen Geſetze Teutſchlands beſtimmt ſind.

Der Fürſt wird angeſehen als eine heilige, unverletzliche, und unſchuldige Perſon, die nicht ſündigen kann. Seine Räthe und Miniſter ſind aber verantwortlich. Geſchieht Ungeſetzliches und Frevelhaftes in Verordnungen und Ausführungen, ſo werden ſie von den Ständen zur Rechenſchaft gezogen, und, wenn ſie ſchuldig ſind, beſtraft.

Bei einer ſolchen Verfaſſung, die menſchlich und edel iſt, kann man einen Fürſten faſt einen glückſeligen Mann nennen. Gott giebt ſeinen Geiſt nicht nach dem Maaße noch nach Erbſchaft und Stammbäumen: nicht alle Fürſten werden als große und geiſtreiche Männer gebohren, auch nicht alle als gute und menſchenfreundliche Männer. Wie glücklich, wenn die ſchwachen und mittelmäßigen Hülfe haben in der Ordnung der Geſellſchaft, welche durch die innige Theilnahme aller Mitbürger an ihrem lebendigen Staate und durch die Oeffent-

lichkeit und Würde der Verhandlungen immer die fähigſten und geiſtreichſten Männer an die Spitze der Geſchäfte bringt und eine Menge geſetzkundiger, geübter, und geſchickter Männer bildet, die in Zeiten der Noth dem Fürſten und dem Vaterlande helfen können! Wie glücklich, wenn die böſen und tyranniſchen durch Geſetze gezügelt werden, daß ſie nicht in Gewalt und Uebermuth hinfahren noch die Gräuel der Willkühr üben können! Wie glücklich aber die Fürſten von Geiſt und Kraft! ſie finden ein gehorſames, gebildetes, ſtolzes, und freies Volk, worüber ſie die Sonnenſtröme ihres Kopfes und Herzens ausgießen können; ſie finden in der Verfaſſung kein einziges Hinderniß gegen das Gute und Große, ſie finden nur Hinderniſſe gegen das Schlechte und Unwürdige. Solche Herrſcher werden ſich auch in ſolchen Staaten auf das freieſte bewegen können, denn ſie wollen nur frei ſeyn, wie Gott frei iſt, das Menſchliche und das Vortreffliche zu fördern und hervorzubringen. Der Adel in ſeiner höchſten Idee ſtellt gleichſam den Himmliſchen Glanz des Staates dar, der Fürſt iſt dieſer Himmel ſelbſt, der höchſte Schein der menſchlichen Dinge, das höchſte Bild der Majeſtät und Gerechtigkeit auf Erden. Oft ſteht dieſer Glanz und dieſer höchſte Schein der Dinge der Erde ferne, ja es ſcheint faſt, als bedürften die Menſchen ihrer nicht; aber ich ſage, alles würde in Dumpfheit, Ver-

wirrung, und Zwietracht vergehen, wenn dieſer beinahe körperloſe Glanz, der ohne ſichtbare Bande ſo feſt bindet, ſich nicht über dem Ganzen wölbete und das Ganze unwölbend umſchlöſſe. So wie Gott immer unſichtbar, in gewißen Zeiten in ſeinen Wirkungen kaum ſichtbar geglaubt, doch das All erhält und beſchirmt, in ſolcher Nähe und Ferne zugleich ſoll die Majeſtät des Fürſten über dem Ganzen ſchweben und das Ganze zuſammenhaltend und beſchirmend gedacht werden.

Der Adel als Glanzgeber und Ehrenträger des Volkes und als Emportreiber der fürſtlichen Seelen zu hohen Ideen, endlich als Ermahner und Hinweiſer auf das Allgemeine iſt in kleinen Staaten, wie wir mehrere teutſche Staaten vorausſetzen, noch ein weit nothwendigerer Theil des Volkes, als in großen. Denn da in kleinen und ſchmalen Staaten der Hof und die Verhältniſſe und Einflüſſe des Hofes allen Bewohnern derſelben die nächſten ſind und da geſellſchaftliche und höfiſche Rückſichten das Bürgerliche und Politiſche allenthalben überſchatten und befangen, ſo würde unter dieſen Umſtänden alle Freiheit des Muthes und des Mundes untergehen, wenn nicht freie und unabhängige Männer für eine höhere Ehre des ganzen Reiches geſtämpelt wären, welche das ganze Volk zu edlem Stolz und Freimuth emporhüben und es von der kleinlichen Furcht

und dem kleinlichen Geitz erlöſeten, die für knechtiſche Dienſtbarkeit die Gemüther binden.

Dieſe ſind meine gegebenen und natürlichen Beſtandtheile zu einer freien und teutſchen ſtändiſchen Verfaſſung: dieſe, und keine andere. Doch ſind geſcheute Männer, die da meinen, auch von andern beſonderen Theilen des Volks, z. B. vom Kriegsſtande, von der Geiſtlichkeit, von den Gelehrten, und von anderen einzelnen Ordnungen des Staates müſſen Landboten und Vertreter an öffentlichen Tagen mit erſcheinen. Ich meine anders, und ich gebe ganz kurz meine Gründe an.

Man muß, wenn man das eigentliche Leben eines jeden lebendigen Dinges recht erkunden und in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen begreifen und betrachten will, dies hiſtoriſch oder vielmehr naturhiſtoriſch thun. Man muß das Ding oder die Einrichtung, die man unterſuchen will, durch alle mannigfaltigen Uebergänge und Durchgänge der Entwickelung verfolgen von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe; wenn das Grab ſchon da iſt. Man wird dann, nachdem man tauſendfältig geſchieden und verbunden, zerlegt und zuſammengeſetzt hat, nachdem man oft geglaubt hat, dies und jenes ſchon feſt und ſicher zu halten, nachdem man tauſend glänzende und täuſchende Irrthümer und Vorausſetzungen angenommen und wieder weggeworfen hat, faſt immer die endliche Wahrheit finden,

daß das, was im Anfange eines jeden Dinges das Leben nnd den Beſtand deſſelben machte, auch bis ans Ende das Leben und den Beſtand deſſelben machen muß: daß hingegen alles, was Aberwitz und Ueberklugheit als Hülfe oder als Bindungsmittel und Ergänzungsmittel mit hinein ſchoben, früher oder ſpäter als etwas Fremdartiges ausgeſtoßen wird oder auch als ein fremder Körper in den geſunden Theilen Zuckungen, Krankheit, Fäulniß, und endlich den Tod verurſacht. Dieſes Beiſpiel ſoll mir recht eigentlich auf das Politiſche paſſen.

Die Noth verband die Menſchen zu Geſellſchaften und Staaten, ſie geben die wilde und unſichere Freiheit auf, damit ſie die zahme und ſichere Freiheit beſitzen könnten. Was wollten die Menſchen zunächſt, als ſie zu einem Staate zuſammentraten? Sicherheit des Lebens, und Sicherheit des Beſitzes, oder Sicherheit der Güter und Sachen, wodurch das Leben erhalten wird. Urſprünglich ſind alle gute Staaten auf dieſen beiden großen Punkten gegründet und alle darſtellende und ſtändiſche Verfaſſungen beziehen ſich zunächſt immer auf ſie. Dies, was in dem Wiegenzuſtande aller menſchlichen Geſellſchaft ſchon die Grundlage der Staaten und ihrer Vertretungen war, muß auch in dem viel gebildeten und entwickelten Zuſtande derſelben, das Maaß und die Regel bleiben, wornach man die Verfaſſungen beſtimmen, meſſen,

und wägen kann. Wann aber der traurige Zeitpunkt eintritt, daß die Verfaſſungen überſtürzen und ihre ungleichen Theile ſich überwippen wollen; wann das gegenwiegende und erhaltende Gleichgewicht aufzuhören anfängt; wenn die Menſchen von der Kunſt zur Künſtlichkeit und von der Bildung zur Verfeinerung übergehen — dann beginnen leider die natürlichen Dinge und ihre Verhältniſſe und die Begriffe über dieſe Dinge und Verhältniſſe ſich zu verwirren. Wenn man gewöhnlich ſagt: der Menſch ſoll den Leib geſund erhalten durch friſches Leben und durch lebendige Uebung, damit auch der Seele wohl ſeyn könne, ſo kann man viel eigentlicher und richtiger ſagen: der Staat ſoll vorzüglich auf ſeinen Leib und auf das Wohlſeyn und auf die richtige Zuſammenſetzung und Zuſammenhaltung ſeiner leiblichen Beſtandtheile achten, damit ſein Geiſt geſund ſey; er ſoll im hoch entwickelten Zuſtande der Geſellſchaft nicht zu vornehm und zu fein ſeyn und die irdiſchen Dinge und die leiblichen Beſtandtheile, woraus ſein Leben eigentlich beſteht, nicht zu vornehm und zu fein behandeln wollen, damit er nicht zu gleicher Zeit beides das Grobe und das Feine verliere. Je mehr die Menſchen in ſolchem gebildeten Zuſtande der Geſellſchaft alles mit dem Geiſt erfaſſen und aufnehmen, mit dem Geiſt behandeln, und im Geiſt ſchätzen und würdigen, deſto mehr müſſen ſie den einfachen

Boden des Lebens mit tauſend Würzeln an die alte ſichere Erde befeſtigen, damit der Geiſt nicht mit ihnen und ihrem Staate in die Luft fliege und endlich dort oben in zu großer Sonnennähe alles Leibliche und Irdiſche in Rauch, Dunſt, und Flammen aufgehe.

Ich brauche dieſes Bild nicht umſonſt: die meiſten Staaten ſind vergangen und zerſtoben, weil ſie es verſäumten, ſich immer in den einfachen Elementen der Verfaſſungen zu begründen und zu halten; ſie brachten zu den erſten und einfachen Kräften und Gewalten des politiſchen Lebens endlich ſo viele Gewalten des zweiten und dritten Ranges, die ſchon mehr geiſtig ſpielten und kämpften, daß zuerſt die Begriffe ſich überſprangen und verwirrten, darauf die geiſtigen Gewalten die einfachen Beſtandtheile durchlöcherten und aushölten, und endlich das ganze ausgehölte und durchfreſſene Machwerk, das immer noch Staat hieß, leicht wie eine Feder in die Luft flog, und ohne Schwerkraft ſolange umher getrieben ward, bis es ganz zu Scheitern ging. Uebermuth des Geiſtes, der die rechten und natürlichen Gleichgewichte aufhob, hat alle Staaten zerfreſſen und zerſtört. Darum will ich, daß man bei der Verfaſſung und Vertretung des Staates ſich immer an den erſten und urſprünglichen Elementen deſſelben halte. Der Staat iſt urſprünglich ein ſehr liebliches Ding, aus ſehr lieblichen

Bedürfniſſen, Leidenſchaften, und Verhältniſſen entſtanden; er muß es zum Glück der Menſchheit immer bleiben. Er muß wenigſtens drei Viertel Erde als Ballaſt enthalten, und ſelbſt dem vierten Viertel Geiſt, das in ihm lebt, muß er ſo ſehr möglich die Natur irdiſcher Dämonen geben, damit ihm nirgends wohler und heimiſcher ſey, als in der irdiſchen Behauſung. Wer die zu leichten ätheriſchen und himmliſchen Geiſter mit in den Leib des Staates hineinbannen will, weiß nicht, welche Thorheit und welchen Frevel er wagt: er macht die Erde zu leicht und unſtät, und nimmt dem Himmel den Glanz, weil er nichts Feſtes behält, worin er ſich ſpiegeln oder vielmehr, worauf er ſein Bild werfen und durch deſſen Schatten er ſeine Schönheit färben kann.

So iſt es. Im gebildeten Zuſtande der Geſellſchaft iſt der Menſch, die Erde, und ſind alle irdiſchen und leiblichen Dinge und Verhältniſſe auf das vielfachſte, ja auf das tauſendfältigſte ſchon mit Geiſt erfüllt und durchdrungen; man bedarf alſo, damit ſie hier unten richtig beſtehen, nicht ſowohl Geiſt zuzuſchütten als vielmehr Geiſt wegzunehmen. Wann die leiblichen Dinge faſt ſchon zu viel Geiſt enthalten, ſo iſt man unklug, wenn man die Geiſter noch als Geiſter in die Reihe dieſer leiblichen Dinge mit hinein ſtellt. Will man den Staat auf das ſicherſte aufreiben und zerrütten, ſo hat

man in ſolchen Zeiten der Bildung, als in welchen wir leben, nur alle geiſtigen Elemente des Lebens mit zu unmittelbaren Elementen der Staatsverfaſſung zu machen. Nein, keine Prieſter, keine Gelehrte, kein Kriegsſtand als ſolche müſſen unmittelbare Stellvertreter unter den Ständen haben, welche den Staat darſtellen, oder man verliert die erſten und letzten einfachen Begriffe und Verhältniſſe der politiſchen Geſellſchaft und ſchafft aus lauter Streben nach reiner Vernunft die reine Unvernunft. Haben ſie ja einmal in ihren beſondern Angelegenheiten den Staaten etwas Hochwichtiges vorzutragen, ſo bleibt ihnen das durch Einlagen und Bitten immer unverwehrt.

Wirft man mir ein, mein leiblicher und auf leiblichen Bedingniſſen und Gründen gebauter und geſtifteter Staat ſey ein rohes und gemeines Ding, ſo kümmert mich das nicht; ich will nicht edler ſeyn und nichts Edleres und Feineres machen, als die ſchwere und grobe Erde und was wir von ihren ſchweren und groben Stoffen in uns tragen es erlaubt. Ich weiß eben ſo gut, als dieſe feinen Gegenredner und Tadler, daß des Menſchen Leben und alles Leben überhaupt nur im Geiſt und in der Bewegung des Geiſtes beſteht, daß alles Edle und Hohe nur nach dem Geiſt gemeſſen wird; aber ich weiß auch, daß der Geiſt, wenn man der Erde die wohlthätige

Schwere nimmt, wie ein leichter Flatterer die Erde verläßt und zuletzt von Stürmen in Wolken und Lüfte fortgetragen wird und nimmer wiederkömmt. Die naturhiſtoriſch gefundenen Uridee des Staats leibliche Sicherheit und leiblicher Beſitz muß bis in dem letzten und feinſten Zuſtande der Geſellſchaft feſtgehalten werden. Sichere nur den Leib, ſichere nur die leiblichen Kräfte, gieb nur leibliche Wonne und Weide und leibliches Wohlſeyn, und in dieſem fetten und üppigen Boden werden die Geiſter ſchon von ſelbſt wachſen und wuchern, und je tiefer ſie ihre Wurzeln in die Erde hinabtreiben, deſto höher mit ihren Zweigen zum Himmel emporſtreben!

Diejenigen welche wollen, daß man auch alle geiſtigen Kräfte und Körperſchaften der Geſellſchaft im Staate vertreten laſſen ſoll, haben ſich das Verhältniß des Geiſtes und Leibes weder bei der Erde noch bei dem Menſchen klar gedacht; ſonſt würden ſie den Geiſt nicht doppelt und dreifach dargeſtellt wiſſen wollen. Der Geiſt wird im Staate ſchon dargeſtellt und vertreten theils durch die Kräfte, die in Bewegung ſind, theils durch die Menſchen, welche ihn tragen und darſtellen. Bei einer freien und würdigen Verfaſſung, wie wir ſie künftig in unſerm wieder geretteten Vaterlande vorausſetzen, werden nicht die dummſten und unfähigſten, ſondern häufig die geiſtreichſten und geſchickteſten Männer aus allen Klaſſen zu Landboten und Volksvertreter gewählt werden. Dieſe werden bei ihren Sorgen zunächſt für die Erde und für die irdiſchen und leiblichen Dinge und Verhältniſſe den Geiſt und die Angelegenheiten des Geiſtes, die Erziehung, die Sitte und Sprache, die Kunſt und Wiſſenſchaft des Volkes nicht vergeſſen, weil ſie wohl fühlen, daß ohne die Blüthe dieſer hohen und heiligen

Dinge auch die unterſte und irdiſcheſte Freiheit nicht beſtehen und der Genuß auch der gemeinen Güter des Lebens nicht geſichert werden könnte. Aber dem Geiſte und denjenigen Ständen, welche unmittelbar berufen ſind die geiſtigen Kräfte des Volkes lebendig zu erhalten und an alle zu vertheilen und auszuſpenden, iſt die größte und heilſamſte Wirkſamkeit auf den Staat und auf alle Verhältniſſe deſſelben verliehen durch die Preßfreiheit, welche wir als das Paladium aller menſchlichen Bildung und Freiheit gleich anfangs am unbeſchränkteſten vorausgeſetzt haben. Wo Rede und Schrift frei walten dürfen, dieſe große Zeichen der göttlichen Majeſtät, da darf man nicht fürchten, daß die Geiſter die Flügel ſenken nnd einſchlafen. — Den Geiſtlichen und Prieſtern vollends muß in unſern chriſtlichen Staaten immer der gewaltigſte und allmächtigſte Einfluß bleiben, wann ſie wirklich werden, was ſie ſeyn ſollen, ein hoch über der Erde und über den gewöhnlichen irdiſchen Verhältniſſen und Sorgen ſtehender idealiſcher Prieſterorden, welcher den Himmel und die himmliſchen Güter verwaltet und den mit Mühen und Sünden beladenen Sterblichen die höhere Freude und den überſchwänglichen Troſt ſpendet, die von oben kommen. Nicht als ein irdiſcher Reichsſtand werden die Prieſter künftig noch lange beſtehen — dazu iſt die Religion zu ätheriſch geworden — aber vielfach werden ſie mit tauſend ſichtbaren und unſichtbaren Fäden das Leben ziehen und halten, vielfach werden ſie auch durch löbliche Einrichtungen, die theils noch beſtehen theils bei erneuerter Freiheit wieder geſtiftet werden müſſen, in die Verhältniſſe des Staates eingreifen: als Erzieher und Bildner, als Tröſter und Vermahner, als Warner und Sittenrichter des Menſchengeſchlechts, ja, wenn ſie wirklich

edle und fromme Männer ſind, faſt als über-irdiſche Boten Gottes werden auch ſie in dem Staate ihre Stelle einnehmen und am mächtigſten regieren, wann ſie am wenigſten zu regieren ſcheinen.

Was ſind dieſe Worte? was wollen ſie? Sie ſind Winke, ſie wollen nur winken; weiter vermeſſen ſie ſich nichts. Ich habe ohngefähr zeigen wollen, wie die Verhältniſſe der Dinge und Menſchen, kurz wie die Verhältniſſe unſerer Bildung und Geſellſchaft jetzt ſind und was demnach aus den vorhandenen Stoffen ungefähr eingerichtet und gemacht werden könnte. Ich weiß, daß die Erde nichts Vollkommenſtes duldet, daß die Welt und der Staat der Idee, welche ein edler Menſch in ſeinem Herzen trägt, hier unten nie zu verwirklichen iſt, aber ich glaube, daß die Aufgabe der Vernunft darinn beſteht, ſich ihnen zu nähern. Tauſend Dinge und Verhältniſſe ſind, welche auf einen Staat einfließen und welche ihn ſo oder anders geſtalten müſſen, je nachdem ſie grade in der Zeit beſtehen. Die Anlagen und Neigungen eines Volkes und eines Landes, die Beſchaffenheiten und Eigenſchaften der Nebenländer, die Reinheit oder Verdorbenheit der Sitten, der höhere oder niedrigere Stand der Bildung und Wiſſenſchaft, endlich die Neigungen und Strebungen, welche grade in dem Zeitalter ſind, in welchem etwas geordnet werden ſoll — dies und tauſend andere Umſtände, Verhältniſſe, und Beziehungen müſſen betrachtet und erwogen werden, wann ein Volk ſeine politiſchen Einrichtungen ordnen will: es kann auf Erden nichts rein vollkommen werden, wie es in dem Himmel des Gemüthes ſteht, ſondern nur ſo gut, als die Mängel und Gebrechen der Erde und des Menſchen es erlauben. So iſt es mit den höchſten und heiligſten Dingen, von wel-

chen hier auf Erden nur die Scheine und Schatten geſehen werden können, mit der Sittlichkeit, der Religion, und dem Staate. Nie, ſolange die Erde ſteht und die Menſchen bleiben, wie ſie, wird etwas von dieſen größten Angelegenheiten der Menſchheit, ihm ſelbſt gleich und einſtimmig gemacht, immer auf derſelben Linie ſtehen und in derſelben Linie fortlaufen, ſondern vielfach hin und her wankend und wechſelnd werden bald die leiblichen bald die geiſtigen, bald die irdiſchen bald die himmliſchen Kräfte das Uebergewicht haben. Das Bild der Erde iſt Wechſel und Kampf der Kräfte, daher Arbeit und Unruhe; der himmliſche Friede glänzt nur als ein weit zurückgetretenes Bild in dem innerſten Heiligthume der reinſten Gemüther, äußerlich kann er ſelten erſcheinen. Wäre Gerechtigkeit die herrſchende Gottheit auf Erden, wäre Recht, dieſes nur in der Geſellſchaft gebohrne Kind, etwas von allen gleich Angenommenes und gleich Verehrtes, ſo wären ja alle Regierungen überflüſſig, ſo wären Stände und Stellvertreter des Volks und Worte und Winke über ſtändiſche Verfaſſungen das Ueberflüſſigſte: die erhabene Idee, die hienieden wirklich geworden wäre, würde auch wirklich regieren. Kampf um Recht und Beſitz heißt der Begriff meines Staates; auch in den am vollkommenſten eingerichteten Staaten wird nur nach der Gerechtigkeit geſtrebt und um das Recht geſtritten. Nie auch in den beſten Staaten läuft das Recht grade durch, wie die Idee vom Recht bedeutet, ſondern nach vielen Irrungen und Abſchweifungen rechts und links vom graden Wege wird zuweilen wieder eingelenkt. Wenn aber keine darſtellende Gewalten wären, die das Gleichgewicht der Kräfte erhielten, und keine Macht, die zum Gehorſam gegen das Recht zwingen

könnte, ſo würde ſich endlich alles in Verwirrung und Elend verlaufen.

Bei dieſem Zuſtande der Unvollkommenheit aller irdiſchen und menſchlichen Dinge bleibt die platoniſche Republik, der vollkommene Staat, ein idealiſcher Traum. Hier wird nichts auf die Unvergänglichkeit gebaut, ja das lebloſe Kunſtwerk des Menſchen überdauert immer das lebendige: noch ſtehen die Pyramiden Aegyptens, aber wo iſt das Volk geblieben, das ſie bauete? Der Laokoon und Apoll von Marmor haben die Römer und Griechen überlebt; auch unſere Dome von Köln und Strasburg mögen vielleicht einſt länger gezeigt werden, als unſer Volk. So iſt die ſchwermüthige Tragödie des Schickſals und der Geſchichte. Staaten wurden zerſtört durch Leidenſchaften der Menſchen, durch Geitz, Wolluſt, Herrſchſucht, Eroberungsluſt, durch Gewalt der Natur und Gewalt anderer Völker, am ſicherſten durch Weichlichkeit und Wolluſt, welche die ſchändliche Knechtſchaft, bald den unvermeidlichen Tod gebähren; aber auch die beſten Staaten können ſich ableben und vor Alter ſterben, wann das Zeitalter oder der Muth fehlen, das Verſteinerte oder Verknöcherte, worin der Tod ſitzt, wegzuräumen, oder wann dem Volke die Kraft fehlt, das Harte wieder weich und das Dürre und Welke wieder grün und ſaftig zu machen; endlich können ſelbſt dieſe beſten Staaten, wenn ſie auch am glücklichſten ſind, von Zeit zu Zeit ſolchen Erſchütterungen nicht entgehen, welche man Umwälzungen oder Revolutionen zu nennen pflegt. Dieſe Umwälzungen kommen entweder von außen als Gewalt der Natur oder fremder Völker, oder von innen, theils durch den Geiſt des grade gebietenden oder leitenden Zeitalters, theils durch die Anhäufung zu großer Maſſen von Geſetzen, Formen und Gerüſten, welche faſt nie anders

als durch große Erſchütterungen wegzuräumen ſind, wodurch man mittelſt einer wohlthätigen Nothwendigkeit dahin geführt wird, das Meiſte, was die Staatsverfaſſung betrifft, wieder von vorn anzufangen. Alſo nirgends ein feſter Beſtand und ſichere Ruhe in irdiſchen Dingen, ſondern Wandel und Wechſel hin und her und oft die wildeſten und blutigſten Veränderungen und Umkehrungen, welche Glück, Freude, und Leben der Menſchen auf das unbarmherzigſte verwüſten und zerſtören.

Viele haben aus Furcht vor den von Zeit zu Zeit erfolgenden Erſchütterungen und Umwälzungen der Staaten, deren Aehnlichkeit wenigſtens da erſcheinen muß, wo lebendige Bewegung der Kräfte, d. h. wo Freiheit und freie ſtändiſche Verfaſſung iſt, dem dicken und dumpfen politiſchen Tode, dem Deſpotismus, das Wort geredet; ſie haben die Zuchthausordnung eines deſpotiſchen Staates als das größte Glück uud die einzige Freude des menſchlichen Geſchlechts geprieſen. Aber ein ſolcher Zuſtand der Erſtarrung oder Verfaulung iſt immer doch unſeliger, als die wildeſte Bewegung auch der übermüthigſten Geiſtigkeit, weil alles Menſchliche und alles Göttliche, kurz weil alles Leben und alle Kraft in ihm untergeht. Nichtswürdige Faulheit, hündiſcher Knechtsſinn, ſchmutzige Wolluſt, ſchnöden Geitz, tigerartige Grauſamkeit, thieriſche Stumpfheit, düſtre Unwiſſenheit, Ertödtung alles Geiſtes und aller Freude — das heißt die Ueberſchrift dieſes Zuchthauſes, das Frieden und Ordnung verſpricht. Nicht bloß die Geiſter verſchwinden, auch die Leiber ſterben ab, und ohne Stolz, Ehre, und Hochſinn ſtürzen ſolche Staaten bei dem erſten heftigen Anlauf und Sturm von auſſen nach kurzer Dauer gewöhnlich auf immer zuſammen. Werden einige dieſer Deſpotien durch die Gunſt

beſonderer Umſtände, durch ihre geographiſche Lage, und durch eigenthümliche Weltverhältniſſe gerettet, ſo werden ſie todte Verpuppungen und Mumien von Staaten gleich China, von welchem der Pater dü Halde ſagte, die einzige Springfeder ſeiner Regierung ſey der Stock, deſſen gleichförmige und geprieſene Ruhe gewiß kein Europäer beneiden wird.

Unter dummen und faulen Menſchen und unter ſolchen, welchen das Kurze und Müheloſe gefällt, das allerdings da iſt, wo gar kein Wettkampf lebendiger Kräfte Statt findet, wird der Deſpotismus immer Vertheidiger finden; ihnen däucht es ſo bequem, den ganzen Staat in ein großes Tabellenwerk zu verwandeln, ja ein Maſchinenwerk von Puppen daraus zu machen, wo ſie nur einen Faden anzuziehen bedürfen, damit alle Puppen tanzen; ſie und manche kleine und große Deſpotenköpfe mögten gern gleich Napoleon durch Befehle herrſchen, welche knechtiſche Schergen unter dem Namen Präfekten, Intendanten, Maires, und Gensd'armes mit dem blindeſten Gehorſam ausführen; ſie mögten gern den Säbel eines Gensd'armes, wie der Pater dü Halde den chineſiſchen Stock, zur erſten und letzten Springfeder einer Regierung machen. Aber teutſche Vernunft und teutſche Ehre werden es hoffentlich dahin nicht kommen laſſen, daß wir ferner von ſolchen Schergen der Willkühr getrieben werden, ſondern alle insgeſammt, Fürſten und Volk, werden durch die große Zeit lernen, daß nur das teutſche Ordnung heißt, Geſetzen gehorchen und nach Geſetzen regieren, und daß wir den Schimpf ſolcher Einrichtungen nicht dulten müſſen, welche nicht Freien geziemen, ſondern Knechten.

Arndt, Ernst Moritz,

Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland

Frankfurt a. M. 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.88#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742961-7